Vierter Abschnitt

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **11 (1905)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vierter Abschnitt.

Der Geschichtschreiber des Hauses Österreich.

1605—1612.

I.

Guillimanns Lebensplan. Sein Lehramt an der Universität Freiburg.

Nicht lange nach seinem Austritt aus dem Dienste der spanischen Gesandtschaft, reichte Guillimann seinem kaiserlichen Herrn eine Denkschrift ein, welche Rudolf II. zur Regelung des neuen Dienstverhältnisses veranlassen sollte[1]).

Er führt darin aus, wie er mit der allergrößten Sorgfalt, er sage dies ohne sich zu rühmen, eine habsburgische Geschichte geschrieben und unter dem Namen Seiner kaiserlichen Majestät veröffentlicht. Für deren Druck habe er an die 320 Gulden ausgelegt. Der Briefbote, den er mit dem Buche nach Prag geschickt, habe dort Geld empfangen; Guillimann habe dasselbe als Entlohnung angesehen. Der Bote aber habe vor dem Rate von Luzern erklärt, das Geld sei ein persönliches Gnadengeschenk des Kaisers. Also sei er gezwungen worden, für Botenlohn wiederum 60 Gulden auszulegen.

---

[1]) *U. A. F. XV, 7, A. 9.* Abschrift des Schreibens. Es ist undatiert, die Abfassung muß aber in die Zeit vom September 1605 bis Mai 1606 fallen. Im Sept. 1605 nämlich war Guillimann noch im Dienste Casates und am 13. Mai 1606 hatte der Kaiser darüber schon seine Entschlüsse gefaßt.

Weil er nur über ein gar geringes Vermögen verfüge, bitte er den Kaiser, ihm die Kosten tragen zu helfen.

Zum andern, soll der Kaiser den Jahresgehalt, den er ihm zugesprochen, auf einen bestimmten Ort anweisen, wo eine stete und ihm bekannte Auszahlung stattzufinden habe.

Zum Dritten erbittet sich Guillimann ein kaiserliches Privilegium für alle Bücher, welche er noch herauszugeben gedachte.

Viertens möge ihm der Kaiser ein Diplom ausstellen, lautend auf alle Klöster in Schwaben, im Breisgau und Elsaß, damit er deren Briefe und Bücher durchforschen könne, um die Geschichte der erlauchten Familie Sr. Majestät, desto fester zu gründen.

Endlich bitte er den Kaiser, die Bildnisse seiner Vorfahren, die er zusammengebracht, und welche durchaus verschieden seien von den gemeinhin bekannten, aber ganz echt, auf seine Kosten in Kupfer stechen zu lassen.

Er habe seine Beamtung beim spanischen Gesandten in der Schweiz, welche bisher seiner Familie den Unterhalt gewährt, niedergelegt und sich mit ganzer Kraft an die Aufhellung der österreichischen Geschichte gemacht. Schon überarbeite er die « Habsburgiaca, » welche in kurzem vermehrt ausgehen werden. Denselben gebe er zugleich das Buch von den österreichischen Herzogen und Erzherzogen mit, in dem jene neuen, noch nie gesehenen, aber echten Bildnisse erscheinen werden. In nicht ferner Zeit soll der dritte Teil, von den Kaisern dieser Familie und ein vierter, von den bewunderungswürdigen Taten des Hauses Österreich, folgen und, so hofft er, der Nachwelt bleibe nichts übrig, was sie darüber hinzuzufügen hätte.

Damit er aber an diesem Unternehmen, das sein Leben ganz in Anspruch nehmen werde, nicht mit seiner Familie zu Grunde gehe, bitte er S. Majestät inständig, sie wolle, als allergnädigster Kaiser, dem treuen Diener, der nichts anderes verlange, als dem erlauchtesten Hause eine neue literarische Leuchte anzuzünden, und darüber sterben werde, in Güte zu Hilfe kommen.

Dies hoffe er zu erlangen ; der Kaiser aber werde es nicht umsonst tun noch einst bereuen.

In diesem Schreiben ist klar und bündig das Lebensprogramm enthalten, dessen Verwirklichung alle seine noch übrigen Tage erfüllte, demgemäß sich sein ganzes Leben und Streben gestaltete. Die Lösung dieser hohen Aufgabe schwebte als höchstes Ziel vor seinem Geiste.

Allein das Unternehmen war nicht vom Glück begünstigt. Punkt für Punkt mußte er seine nichts als billigen Forderungen erstreiten, erobern, erharren. Dies schwere Ringen mit widrigen Umständen und menschlicher Nachlässigkeit brach schließlich seine starke Willenskraft und seines Leibes Kraft zugleich : angesichts des winkenden Sieges sinkt er tot zusammen. Dies bildet den Inhalt unserer noch übrigen Darstellung.

Schon vor Guillimanns Niederlassung in Freiburg im Breisgau bereiteten sich Dinge vor, die ihm wenig Freude brachten.

Im Juli 1605 schied der Professor der Geschichte an der Universität, Johann Jakob Beurer, den wir früher im Guillimanischen Bekanntenkreis getroffen, aus dem Leben. Beurer hatte nach dem Tode Glarean's seine Lehrtätigkeit begonnen. Er dozierte Griechisch Poesie und Geschichte [1]). Letztere behandelte er anfänglich mehr als moralisch-politische Nutzanwendung von Stellen alter Klassiker, wobei er die Dichter ebenso heranzog wie die Historiker. Noch später mußte ihn die Universität zu einem mehr selbständigen Vortrag ermahnen. Auch sein Leitfaden der Geschichte, eine Blumenlese von Stellen aus klassischen Schriftstellern, ließ die ursprüngliche Behandlungsweise noch durchblicken. Im September 1595 bat er die Universität um Anwartschaft auf eine medizinische Professur, wofür er sich innerhalb Jahresfrist vorbereiten wolle, denn er wußte sich in seiner Dürftigkeit nicht mehr anders zu helfen.

Rudolf II. verlieh ihm zwar 1602 Titel und Prädikat

---

[1]) *Schreiber :* Gesch. d. Univ. Fr. II, S. 236-241.

eines kaiserlichen Historici und Graeci Interpretis und befahl der Universität, an Beurer zu seinem bisherigen Salarium auf Lebenszeit jährlich 100 Taler zu verabfolgen. Hierauf erklärte die Universität, Titel und Ehren gönne sie Beurer wohl, aber die 100 Taler könne sie nicht bezahlen. Im Jahre 1605 endlich verwendete sich Erzherzog Maximilian bei der Universität für die Auszahlung. Allein Beurer starb, ehe es dazu kam.

Durch Beurers Ableben war eine neue Aussicht eröffnet, dem nunmehrigen Historiker der Habsburger eine hinlänglich einträgliche Stellung zu schaffen. Erzherzog Maximilian, dessen Kassen sonst übermäßig in Anspruch genommen waren, suchte sich naturgemäß die Last, welche der Kaiser ihm, als dem Gubernator der vorderöstereichischen Lande, aufgebürdet, so leicht als möglich zu machen, indem er die Universitätskasse in Anspruch nahm [1]).

Es scheint, daß er alsbald beim akademischen Senat Schritte tat, daß derselbe seinem neuen Schützling die verwaiste Lehrkanzel überlasse. Denn in der Senatssitzung vom 16. September 1605 kam bei der Beratung über Neubesetzung der erledigten Professur bereits Guillimanns Persönlichkeit zur Sprache. Man war aber nicht geneigt, denselben in den Lehrkörper der Universität aufzunehmen, « weil in Teutschland kein historicus Professor » sei, « der allein dieß lese ». Es wurde beschlossen, die Geschichte mit den « Humaniora » zu verbinden und somit das Fach dem Professor der Rhetorik, Joseph Langius, übertragen [2]).

Es wäre aber gefehlt anzunehmen, dieses Vorgehen des akademischen Senates habe unserm Gelehrten leid getan. Ganz im Gegenteil: So wenig er vielleicht den Be-

---

[1]) 1604 mußte Erzherz. Maximilian von den vorderösterreichischen Landständen die Übernahme einer Schuldsumme von 200,000 Gulden, sowie die Bewilligung des Maßpfennigs auf 10 Jahre verlangen. (*J. Bader*, Geschichte der Stadt Freiburg i. Br., Freiburg 1883, II. Bd., S. 198.)

[2]) *Prot. Sen.* Conv. 16. Sept. 1605.

weggründen dieser ablehnenden Haltung beipflichtete, so sehr entsprach sie selbst seinem geheimen Wunsche. Er hatte gehofft, vom Kaiser ein so hohes Jahrgeld zu erlangen, daß er sich ungeteilt seinen schriftstellerischen Arbeiten hingeben könne. Es sieht ganz aus, als ob Guillimann eine jener stillen Gelehrtennaturen gewesen sei, die nur in der unbelauschten Stille ihrer Studierstube zu fruchtbarem Schaffen aufgelegt sind, denen, was sie zu ihres Geistes Eigentum gemacht, nur allmälig aus der Feder fließt, welche der Gabe des raschen Wortes entbehren.

Maximilian ging jedoch nicht von seinem Plane ab. Um sich seinen fürstlichen Gönner nicht schon im Anfang zu entfremden, fügte sich Guillimann seinen Wünschen [1]). Als er im Dezember 1605 nach Freiburg kam, nahm er die Angelegenheit abermals an die Hand und bewarb sich neuerdings um die historische Lehrkanzel.

In einem Schreiben an Rektor und Senat erklärte Guillimann, er habe, angezogen durch die Berühmtheit und das geistige Leben dieser Stadt und Akademie, beschlossen, den Rest seines Lebens hier zu verbringen [2]). Um aber mit der Hochschule in Fühlung zu kommen, zumal falls diese sich von ihm etwelche Hilfe oder einen Vorteil verspreche, biete er ihnen in bereitwilligster Weise seine guten Dienste an, die, wir er hoffe, der Universität nicht zur Unzier sein würden.

Am 20. Januar wurde im Senat über dies Angebot Rat gehalten und beschlossen, Guillimann zu vernehmen, was für eine « Profeßion » er begehre [3]). Er antwortete hierauf schriftlich : er habe gehört, daß man einen Profes-

---

[1]) Während jenes Aufenthaltes in Freiburg (Nov. 1605), von dem Guillimann am 10. Dez. an P. Christoph berichtet, trug er selbst der Universität seine Dienste an. *Prot. Sen.* Conv. 23. Febr. 1606.

[2]) Abgedr. v. *Schreiber:* Gesch. d. Univ. II. S. 245. Die Originale sind seither verloren gegangen.

[3]) « Guillimann solle erscheinen zu vernehmen, was er begehre für ein profeßion ». *Prot. Sen.* Conv. 20. Jan. 1606.

sor für die Geschichte suche. Hiezu, wenn anders man ihn geeignet finde, trage er abermals seine Kraft an [1]).

Am 23. Februar kam Guillimanns Anerbieten wieder zur Verhandlung: die erledigte Stelle wurde endlich ihm überlassen [2]).

Ostern 1606 feierte Guillimann wohl in Luzern, denn am Weißen Sonntag, den 1. April, schickte er von da aus ein Schreiben an seinen Freund P. Christoph, das voll launiger Neckerei ist; nur die Nachschrift ist ernster und bespricht was die Hauptsache war, den Plan für die Ausarbeitung und Illustration der Stiftsannalen [3]).

Der neue Universitätsprofessor muß aber noch im Laufe der ersten Aprilwoche nach Freiburg zurückgekehrt sein. Wollte er ja am Montag, 10. April, seine Vorlesungen über Geschichte eröffnen [4]).

Unterdessen war auch seine Denkschrift an den Kaiser nicht ohne Erfolg geblieben. Am 13. Mai 1606 ließ Rudolf dieselbe dem Regenten der vordern Lande, seinem Bruder Maximilian, zur Begutachtung zugehen, indem er ihm zugleich seine eigenen Entschließungen mitteilte [5]). Mit den finanziellen Forderungen des Bittstellers ist er einverstanden und gewillt 180 Gulden an die Druckkosten der « Habsburgiaca » beizusteuern; er bittet deshalb seinen erzherzoglichen Bruder, diese Summe « von unseres gemainen Haußes wegen bezahlen zu lassen ». — « Also und dieweil er andere seine gehabte Dienstglegenheiten ausgelassen, und sich allain in unseres Haußes diensten gebrauchen laßt, und in

---

[1]) *Schreiber:* II. S. 245 f.

[2]) « mentis declaratio eius grata, et lectio [rerum] historiarum ei conceditur. » *Prot. Sen.*

[3]) *St. A. Ei.* a. a. O. fasc. I, N° 5. In dem Briefe sind allerlei Details, die mangels anderweitiger Beleuchtung unverständlich sind.

[4]) « Guillimann will bis Montag sein principium lectionum fürnehmen und halten, welches zu affigieren ad diem solis. » *Prot. Sen.* Conv. v. 7. April 1606.

[5]) *Abschrift im St. A. J.* Cod. 138. I. f. 74/75. Diese Abschrift stammt aus der Prager Kanzlei und trägt *Rudolfs* Unterschrift.

demselben sein zeitliches Leben zu beschließen fürgenommen, auch sonsten anderswo kain Hilff noch underhaltung zu suchen hat, erachten Wir, daß Ime zu den anvor bewilligten zwayhundert: noch Järlich zwayhundert: und also in allem Jahrs vierhundert Gulden Dienst- oder Gnadengehalt, hinfür ordentlicher, und an ainem gewißen Ort, daß er wißen mege, wo er dieselben zu suechen, aßigniert und richtig gemacht werden ».

Was aber das begehrte Patent für die Klosterarchive und Bibliotheken anlange, « deßwegen wellen uns Euer Liebden Ir brüderlich Guetachten ertailen, was Sy vermainen, daß dißfalls zu thuen, auch ob und welchergestalt Ime Guillemano hierinnen zu willfahren sye ». Und doch wäre die Ausstellung dieses Patentes ebenso notwendig gewesen, wie die Erhöhung des Jahrgeldes. Ehe diese so überaus wichtige Forderung erfüllt wurde, sollte er freilich noch manche Enttäuschung erleben.

Sein Widerwille gegen eine Professur war nicht unbegründet gewesen. Guillimann mit Beurer einst befreundet, konnte wissen, wie wenig glänzend, wie undankbar die Stellung des Geschichtsprofessors an der Universität war, und jener Beschluß vom 16. September 1605 zeigt deutlich genug, daß das historische Lehrfach bei den « Vätern » der Universität nicht in hoher Achtung stand [1]).

Zudem, wie sollte er, akademischer Titel und Würden bar, sich unter diesen Doktoren, die für die Jesuiten und die Jesuitenschule nur Worte der Mißachtung hatten [2]), die ferner viel älter als er oder doch schon längere Zeit im

---

[1]) Als Beurer am 1. Febr. 1572 an die philosophische Fakultät die Bitte stellte, als Professor der Geschichte in ihrem Rat aufgenommen zu werden, trug man großes Bedenken, ihm zu willfahren, weil sein Lehrfach nicht notwendig gehört, auch kein Zeugnis darüber in das Absolutorium aufgenommen werden müsse. Schließlich wurde er aus Rücksicht auf seine *Person* in den Rat aufgenommen. *Schreiber*, II. S. 236 f.

[2]) S. *Schreiber*, II. S. 309.

Dienste der Universität standen [1]), heimisch fühlen? Jene zweimalige Nichtberücksichtigung seiner Kandidatur im verflossenen Herbst mußte Guillimann all das klar zum Bewußtsein bringen.

Zwar sprachen für ihn seine Werke. Die rasche Entscheidung im Februar jedoch dürfte ihre Ursache in dem bestimmten Wunsche des Regenten, Maximilians, gehabt haben, dessen Wünsche zuweilen auch die Form von Befehlen annahmen. Gerade das war aber kein Umstand, der den Fremdling den Vätern der Universität, welche eifersüchtig ihre Privilegien und Freiheiten, ihr freies Selbstbestimmungsrecht, zu hüten bestrebt waren [2]), genehmer machte. Es macht den Eindruck, als hätte Guillimann sich durch sein Anerbieten, auf Grund dessen, was ihm Beurer « communiziert », eine Geschichte des Breisgaues und der elsässischen Lande zu schreiben, die Geneigtheit seiner Kollegen erwerben wollen [3]).

Trotzdem konnte man sich nicht entschließen, ihm das akademische Bürgerrecht zu schenken: die Matrikel blieben seinem Namen verchlossen [4]).

Unter solchen Umständen ist es leicht erklärlich, daß Guillimann mit dem Theologieprofessor Paul Windeck, der in ähnlicher Weise von Erzherzog Maximilian der Hochschule als Lehrer aufgezwungen worden [5]), in besonders

---

[1]) Angerer Christoph, der erste Pandektist, war schon seit 1587 Professor und seit 1588 im Rat der Universität. Der Professor der Ethik, Damian Wertheimer war seit 1584 Professor. Dr. Joh. Arbogast Hochherr, ungefähr Altersgenosse Guillimanns, hatte sämtliche Würden der philosophischen und juristischen Fakultät erlangt.

[2]) Als 1604 die Universität notgedrungen dem Dr. Paul Windek eine neue Lehrstelle geschaffen, um Maximilian zufrieden zu stellen, bemerkte sie dem Erzherzog gegenüber: Sie hoffe, er werde wohl zu zufrieden sein, und es werde auch das Einkommen der Universität gemehrt und selbe bei den alten Privilegien gegen alle Perturbatores geschützt werden. *Schreiber*, II. S. 320.

[3]) *Prot. Sen.* Conv. v. 7. April 1606.

[4]) Sein Name findet sich nicht in den Universitätsmatrikeln.

[5]) Über *Windeck* s. a. Allg. deutsche Biogr., Bd. 43. S. 383/89.

intime Beziehungen trat. Doktor Windeck hatte immerhin zu Freiburg von 1555 bis 1558 seine artistischen Studien gemacht. 1594 war er Rektor des Seminars zu Ensisheim geworden. Von 1602 bis 1604 wirkte er als Kanonikus und Kustos der Kollegiatkirche zu Markdorf, im Bistum Konstanz. Nebst andern Schriften hatte er 1603 sein « prognosticon futuri status ecclesiae » erscheinen lassen und dem von hohem Eifer für die katholische Sache erfüllten Erzherzog Maximilian gewidmet, was ihn bei diesem also in Gunst setzte, daß er ihn sofort in seine Dienste zog und ihm einen Lehrstuhl an der theologischen Fakultät z. Freiburg verschaffte. Wenn sich auch die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Gelehrten nicht verfolgen lassen, — zu Briefen lag ja keine Veranlassung vor, — so spricht doch der Umstand, daß Windeck in Guillimanns Arbeiten eingeweiht war, ja der Erbe seines literarischen Nachlasses und Nachfolger in der Arbeit wurde, deutlich genug.

Den allzugastfreundlichen Doktor Johann Andreas Zimmermann, welcher seit 1595 die vierte theologische Lehrstelle inne hatte, kannte Guillimann von frühern Jahren her [1]).

Auch einen Landsmann, aus dem grünen Greyerzerland, fand der neue Professor unter seinen Amtsbrüdern, den Petrus Curdinus. Es ist dies niemand anders als jener Pierre Cardinaux von Bulle, der 1597 zu Freiburg ein lateinisches Gedicht, den Gebrüdern Reiff gewidmet, hatte drucken lassen [2]). Es war 1587 in die Universitätsmatrikel von Freiburg eingetragen worden, hatte sich 1591 die Magisterwürde erworben und wandte sich dann der Theologie zu. Dieser letztere Umstand verschaffte ihm 1593 die erledigte Lehrstelle für Metaphysik, die er bis zu seinem Ab-

---

[1]) In jenem Brief nennt Guillimann den Andreas Zimmermann « noster amicus communis. » Zimmermann war schon 1579 an der Universität Freiburg immatrikuliert worden. *Schreiber*, II. S. 310 f.

[2]) *Meyer Meinr.*, Archives de la soc. d'hist. du canton de Fribourg, II. vol. p. 217. *Daguet*, Arch. II. p. 183.

leben versah [1]). Guillimann war ihm bis in den Tod ein treuer Freund [2]).

Derjenige, welchem die Geschichte provisorisch übertragen worden, Joseph Lang, scheint die Abtretung dieses Faches an Guillimann nicht bedauert zu haben. Man übertrug ihm dafür später die Mathematik (!) [3]). Mit Guillimann haben ihn ziemlich bald gemeinsame Interessen verbunden [4]).

Den größten Vorteil gewährten unserem Gelehrten die guten Beziehungen zu dem weitbekannten Doktor Johannes Pistorius, der für die katholischen Schweizer eine besondere Vorliebe haben mußte. Obwohl ein Hesse, war er Landmann zu Uri und Schwyz und hatte sich 1604 anerboten, die Religion seiner urschweizerischen Landsleute in einem Gespräch gegen die zürcherischen Predikanten zu verteidigen [5]). Wie Joseph Lang, war auch er Convertit [6]). Erst

---

[1]) *Schreiber*, II. S. 234.

[2]) Cardinaux starb vor Guillimann, dem er noch sein Inventarium und Papiere sowie einige Baarschaft anvertraut hatte, es den Erben einzuhändigen. Doch dürfte ihn Guillimann nicht lange überlebt haben, denn diese Dinge fanden sich noch in seinem Nachlasse und wurden dann den Erben zugestellt. *U. A. Fr. Guillim's Inventar. III. G. 43. fol. 21a.*

[3]) *Schreiber*, II. S. 236 ff.

[4]) 1612 wurde er von Guillimann beigezogen zur Inventarisierung des Nachlasses seiner ersten Gemahlin. *U. A. Fr. III. G. 43.* S. Allgem. deutsche Biogr. 17. Bd. S. 602.

[5]) *Eidgen. Absch. 5a.* S. 678, 777, 778, 780 u. a. O.

[6]) Als Rat des Markgrafen Jakob III. v. Baden, war er 1588 zum kathol. Glauben übergetreten. Nach der Besetzung Badens durch den protestantischen Bruder Jakobs, Friedrich Ernst, hatte er Baden verlassen müssen. 1589 hatte er in Freiburg ein Haus gekauft und um Aufnahme desselben unter Schutz und Privilegien der Universität nachgesucht. Nachdem (1591) Jakob III. v. Baden gestorben war, ging er zum Bischof v. Konstanz, der ihn in das Priestertum einführte. An seinem Sterbebette (Anf. Juni 1608) stand neben andern Universitätsprofessoren auch Guillimann. S. *Schlaffhanss der abtrünnigen Mammelucken* latein. v. *Jakob Gerster*, Ingolstadt 1616, deutsch v. *C. Vetter*. S. 82. Über *Pistorius:* s. Allgem. deutsche Biogr. Bd. 26. S. 199.

in reiferem Alter in den geistlichen Stand getreten, war er einer der feurigsten Vorkämpfer des Katholizismus. Zum kais. Rat ernannt weilte er als Beichtvater Rudolfs II. am Hofe in Prag [1]). Als Guillimann nach Freiburg kam, lebte er wieder dortselbst, hoch geehrt von den Mitgliedern der Universität [2]). Pistorius besaß eine Bibliothek, von der Junker Hans Schellenberg, dem er sie einst zeigte, an Rüeger schrieb: Er hätte nicht geglaubt eine solche bei einem Fürsten in Deutschland zu finden [3]). Guillimann wußte es zu schätzen, daß ein so hochberühmter Mann ihm freien Zutritt zu einer solchen Rüstkammer der Wissenschaft gewährte [4]). Hätte man ihm von anderer Seite das gleiche Vertrauen entgegengebracht, wäre sein Hauptwerk kaum unvollendet geblieben.

Es dauerte gar nicht lange, bis die Abneigung Guillimanns gegen seine Professur neue Nahrung erhielt. Die vielen Ausschreitungen von seiten der Magister und Studenten mußten ihn um so mehr abstoßen [5]), je ferner er selbst in seiner Studienzeit einem solchen Treiben gestanden, je besser er die stramme Ordnung und den gleichmäßigen

---

[1]) Allgem. d. Biogr. 29. Bd. S. 494.

[2]) Am 16. April 1590 wurde beschlossen, dem Dr. Pistorius, wenn er Aufzügen der Universität beiwohne, ehrenhalber seinen Rang unter den ältern Mitgliedern der Universität einzuräumen. *Schreiber*, II. S. 243. — [3]) Bf. v. 10. März 1602, a. a. O.

[4]) «.....habeamque historiarum editarum maximam copiam, non pauca etiam manuscripta ex instructissima bibliotheca Revend^mi Domini Pistorii, qui uti omnia sua studia, vota et desideria vertit ad gloriam, exaltationem et perennitatem Ser^mae Domus Austriacae, ita in iis suppetitandis, et promovendis perlargum se exhibet et benevolentem.» Guillimann an Maximilian, Bf. v. Anf. Januar 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 16a.*

[5]) Die Universität war ins Sinken geraten. 1576 waren die Universitätsstudenten von fast tausend auf ca. 250 herabgesunken. 1616, also 4 Jahre nach Guillimanns Ableben, wiesen alle vier Fakultäten nur noch 78 Studenten auf. Französische Adelige hatten in Freiburg zuerst das Duellunwesen aufgebracht, von wo aus es sich über sämtliche deutsche Universitäten verbreitete. S. *Schreiber*, II. 107. ff.

Gang der vielverkannten Jesuitenschulen aus eigener Erfahrung zu schätzen wußte [1]).

Was er nun als Lehrer erleben mußte, war ganz dazu angetan, ihm das Amt ernstlich zu verleiden.

Daß die Geschichte sich an der Universität von seiten der andern Professoren keiner großen Wertschätzung erfreute, wissen wir bereits. Noch weniger Achtung für den neuen Lehrer und sein Fach bezeigten die Studenten. Die eigentlichen Universitätsstudenten hielten sich nicht verpflichtet, seine Vorlesungen zu besuchen, weil dieselbe « freie » seien [2]). Auch die Gymnasiasten kümmerten sich wenig um die Geschichte [3]). So kam es, daß oft kaum einer oder zwei, noch öfter gar niemand zur Vorlesung erschien, während der Dozent trotzdem gezwungen war, auf die Universität zu gehen, um gegebenenfalls zu lesen [4]). Kein Wunder, daß Guillimann, dem auf diese Weise so

---

[1]) Wie gerade die Freiburgerprofessoren über die Jesuitenkollegien urteilten, s. *Schreiber*, II. S. 309. Ähnlich war es auch an der Univers. Wien und Ingolstadt, wo man die Jesuiten als Eindringlinge betrachtete und ihnen alles Schlimme in die Schuhe schob: s. *Janssen-Pastor*, 7. Bd. S. 143 fl., 153 fl.

[2]) *Prot. Sen.* Conv 25. Juli (D. S. Jacobi Apostoli) 1606.

[3]) An der Artistenfakultät wurden die Fächer in Jahreskursen gelehrt. Diese sollten in folgender Ordnung besucht werden.

1. Jahr: Logik, Geschichte und Hebräisch.
2. » Physik und Mathematik.
3. » Metaphysik und Ethik. Das waren die öffentlichen Vorlesungen (publicae lectiones) *Schreiber*, II. S. 133 f. Mit der Artistenfakultät war aber noch das Gymnasium academicum verbunden, dessen Lehrstellen von Lehrern der Artistenfakultät versehen wurden. *Schreiber*, II. 134 und 138.

[4]) « Praesertim cum saepe contingat, ut vix unus aut alter, saepius etiam nemo ad eam lectionem accedat, et nihilominus necesse sit, in omnem eventum accedere lectorem paratum. » *Bf. an Maximilian. Juli 1609. St. A. J. Cod. 138. I. f. 30b.* Die Professoren standen in dieser Hinsicht unter der Kontrolle des Senates: « Dominus Guillimannus Unam lectionem omisit, ad conventum universitatis vocatus. » *Defectus examina* in die S. Hilarii (14. Jan.) 1607. *Prot. Sen.* wo sich auch die « Absentes Alumni » verzeichnet finden.

viele kostbare Stunden verloren gingen, sich schon im ersten Vierteljahre nach Antritt seines Lehramtes beim akademischen Senat bitter über den schlechten Besuch beschwerte. Er glaubte auch, die für seine Vorlesung angewiesene Stunde liege ungünstig, da sie unmittelbar der Mittagsmahlzeit vorangehe, und er bemühte sich um deren Verlegung [1]).

Im Oktober 1606 ward er neuerdings vorstellig: wegen allzugroßer Unruhe in nächster Nähe habe er den gewohnten Hörsaal verlassen und einen andern beziehen müssen. Auch möge man doch die Stunde verlegen, damit er zahlreichere und aufmerksamere(!) Zuhörer bekomme [2]). Allein noch im Dezember hatte man keine andere passende Stunde gefunden, weil keine mehr frei war und so überwies der Senat die Angelegenheit dem Professorenkollegium der Artistenfakultät [3]). Endlich am 12. Januar 1607 konnte der Dekan derselben dem Rektor als Ergebnis ihrer Beratungen mitteilen, man sei übereingekommen, Guillimann « die dritte Stunde » — wohl von 10-11 Uhr — zu überlassen, « zu sehen, wie es sich welle anlassen » [4]). Allein das half nichts. Noch lange nachher beklagt Guillimann in einem Schreiben an den Erzherzog den schlechten Besuch seiner Vorlesung und die nutzlos verlorene Zeit.

Die Stundenfrage war noch in der Schwebe, als sich bereits auch ernste Anstände mit den Universitätsbehörden selber ergaben. Es war ein Mißverständnis, dem sie entsprangen.

Am 27. Oktober 1606 war im Senat die Gehaltsfrage zur Sprache gekommen und beschlossen worden, Guillimann anfangs ein jährliches Honorar von 100 Talern zu bewil-

---

[1]) *Prot. Sen.* Conv. 25. Juli 1606. « Guilimannus de incommoditate.... illius horae, quae proxima est refectioni meridianae. »

[2]) *Prot. Sen.* Conv. v. 16. u. 27. Oktober 1606. « ....ut habeat auditores attentiores et frequentiores. »

[3]) *Prot. Sen.* Conv. v. 2. u. 21. Dez. 1606.

[4]) *Prot. Sen.*

ligen [1]). Guillimann, dem die vom Kaiser zugesprochenen Gelder noch nicht ausbezahlt worden, überschickte Rudolf II. eine Bittschrift, um deren Ausfolgung zu beschleunigen [2]). Rudolf II. aber scheint die Angelegenheit dem Regenten Maximilian, als der zuständigen Behörde überwiesen zu haben. Maximilian, in der besten Absicht, die Geldfrage in möglichst rascher und günstiger Weise zu erledigen, gab sofort die nötigen Befehle an die Kammer in Ensisheim. Ob die Ensisheimer Räte, welche an dem Nichterfolgen der Gelder nicht schuldlos waren, ihren guten Willen kundgeben wollten, oder ob Guillimanns Bittschreiben in den durchlaufenen Kanzleien eine Umdeutung erfahren, kurz am 21. oder 22. November erhielt die Universität von der Kammer zu Ensisheim den « Befehl », sich über die eidliche Verpflichtung der Professoren auszuweisen, sowie darüber, woher die Salarien für Guillimann und Lang geschöpft und erhöht werden möchten [3]). Dies Schreiben beschäftigte den Senat schon am 23. November und verursachte nicht geringe Erregung. Man war nicht recht im klaren darüber, ob die beiden nur für sich oder auch für andere Professoren angehalten [4]), deshalb mußten alle beide vor dem Senat erscheinen. Guillimann und Lang erklärten sich beide dahin, niemals seien sie, weder beim Kaiser noch beim Erzherzog um Erhöhung der Salarien eingekommen und wiesen Abschriften ihrer Eingabe an den Kaiser vor, welche dies bestätigten [5]). Die Antwort der Universität auf den Befehl

---

[1]) *Prot. Sen.* « Den Thaler zu 18 Batzen verstanden. »

[2]) « Quæ mihi antea [d. h. bevor er sich um die Professur beworben] ab Caesare et principibus decreta, petere et sollicitare nemo recte prohibeat. Id vero egisse fateor et agere. » Guillimann an [Altstetter?] Bf. v. Jan. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 15.*

[3]) *Schreiber*, II. S. 246. « Der Landvogt..... und Camer..... vermelden, das Gwillimannus und Langius sich beschwert, das sie nit gnueg eins Stipendium haben ». *Prot. Sen.* Conv. v. 23. Nov. 1606.

[4]) *Prot. Sen.* Conv. v. 1. Dez. 1606; am 9. kam die Sache abermals zur Sprache.

[5]) So berichtet der Senat. i. d. Schr. an die Kammer v. 22. Juni 1607. Liber epist. et concept. 1602-1610. fol. 287-90. *U. A. Fr.*

vom 20. November blieb deshalb aus [1]). Auf ein Mahnschreiben der Regierung vom 9. Juni 1607 [2]) erwiederten die « Väter » der Universität in kurzen Worten : Sie hätten wider Brauch keine Kopien von den Bittschriften der beiden Professoren erhalten. Diese aber haben sich vor versammeltem Senat mit ihren Universitätssalarien zufrieden erklärt. Übrigens lasse sich die Universität nicht « befehlen » und erinnere hiemit die Kammer an die alten Privilegien [3]). Die Räte zu Ensisheim ließen sich diese Zurechtweisung nicht gefallen, und, um wenigstens das letzte Wort zu haben, forderten sie Rektor und Regenten der Universität auf, künftighin solche « Ungebühr » zu unterlassen, ansonst sie sich veranlaßt sehen würden, die « Gebühr fürzenehmen » [4]).

Solche Vorkommnisse mußten dem Betroffenen seine widerwillig übernommene Bürde nur unerträglicher machen. Schon im Januar 1607 war er fest entschlossen, sie von sich zu werfen [5]). Er machte gegen Niemanden eine Hehl daraus, daß er dieser Professur überdrüssig sei und nur dem Erzherzog zu Gefallen sie auf unbestimmte Zeit noch beibehalte [6]). Denn wozu sollte er noch länger in diesem Durcheinander, in dieser « Schmutzerei » sich aufhalten. Mehr wage er nicht zu sagen [7]). Dem erzherzoglichen Se-

---

[1]) Deshalb glaubte die Regierung in einem Schreiben v. 20. Januar 1607 die Universität erinnern zu müssen und ihr die Sache zur « befürderung zuegleich anzubefehlen. » Allein es erfolgte keine Antwort, *U. A. Fr. XV. 7A 1.*

[2]) Die Kammer « befahl » innert längstens 14 Tagen den so lange ausstehenden Bericht einzusenden. *U. A. Fr. XV. 7A 2.*

[3]) *U. A. Fr.* Lib. epist. et concept.

[4]) Schr. v. 28. Juli 1607. *U. A. Fr. XV. 7A 3.*

[5]) « Pergo, et ut melius possim, professionem meam historicam.. abdicare constitui. Non enim haut contemnendam apud legatum in Helvetia Hispaniensem conditionem deserui, ut istic professorem agerem, quamvis eo amici quotidianis pene conviciis anno proximo perpulerint.... » Bf. an Faber. 3. Jan. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 16b.*

[6]) « Professionem aliquamdiu adhuc retinebo, non quia volo, sed quia princeps. » Bf. an Altstetter (?) Jan. 1607.

[7]) « Nam cur diutius in hac rerum confusione et sorde..... non audeo totum dicere. Nec est cur meliora sperem » [d. h. in Bezug auf die Universität]. *Ebenda.*

kretär, Michael Faber, gestand er offen, er habe nicht seine ansehnliche Stellung beim spanischen Gesandten verlassen, um in Freiburg den Professor zu spielen, obwohl im verflossenen Jahr seine Freunde täglich in diesem Sinne auf ihn einredeten, sondern vielmehr um den begonnenen historischen Arbeiten zu leben, sie um so ruhiger und rascher zu fördern. Und er habe sich hierin auf die Hochherzigkeit und Freigebigkeit so großer Fürsten verlassen und um so sicherer darauf gerechnet, je mehr er sich aus aller Kraft für deren Verherrlichung und Unsterblichkeit abmühe. Diese Hoffnung sei es, die ihn auch noch jetzt aufrecht erhalte und tröste, mehr als das, ihn zur Verfolgung seiner Pläne antreibe [1]).

Mit Freimut sprach sich Guillimann hierüber sogar dem Erzherzog Maximilian gegenüber aus. Er deutet, auf die jüngsten Vorkommnisse anspielend, seinem hohen Gönner an, es habe sich in seiner Bittschrift an den Kaiser nicht um das Universitätssalar gehandelt, sondern um die Jahrgelder, welche man ihm versprochen, bevor er an eine Professur gedacht, und die man ihm immer noch zurück hielt [2]). Frei müsse er es gestehen, gerade sie seien der Hauptgrund gewesen, warum er seine angesehene und einträgliche Anstellung bei der spanischen Gesandtschaft verlassen und sich nach Freiburg begeben habe. Aus diesem Gelde habe er, von allen Sorgen befreit, ganz allein der österreichischen Geschichte zu leben gedacht. Die Professur wolle er noch einige Zeit beibehalten, einzig dem Erz-

---

[1]) Bf. v. 3. Jan.

[2]) « Nihil illi [scil. 200 floreni] ad professionis salarium, utpote ante decreti, quam de ea numquam cogitaverim. Et ut *vere et libere* fatear, ea maxima causa fuit, cur conditionem Interpretis et Secretarii quam per annos decem sustinui apud legatum in Helvetia Hispaniensem neque contemnendam neque inhonoratam deseruerim, et huc me contulerim, nempe ut ea pecunia inter cetera omnibus alii, curis abiectis in scriptione Historiae Austriacae (non omnino, ut spero, infeliciter susceptae) attendere et invigilare possem. » Bf. v. 6. Febr. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 19a/b.*

herzog zu Gefallen. Wenn derselbe das Salarium erhöhen wolle, so versichere er ihn nicht blos seines Dankes, sondern auch desjenigen seiner Amtsnachfolger [1]).

Weit ehrenvoller und herrlicher werde es sein, wenn der Geschichtschreiber des Hauses Österreich einzig und allein aus der Freigebigkeit der Fürsten lebe, frei von allen andern Fesseln. Denn desto heller und glänzender würde darum ihre fürstliche Milde und Größe leuchten, dem Geschichtschreiber aber wachse dann der Mut wie die Arbeitskraft [2]).

Jedoch fanden diese dringenden und begründeten Vorstellungen keine Erhörung. Guillimann mußte seine Last weiterschleppen, bis es ihm während seines ersten Innsbruckeraufenthaltes gelang, sich davon zu befreien.

---

[1]) « Eius salarium [scil. professionis] si augere Tua Serenitas voluerit, non mea jam solum de ea, sed cuiuscumque successuri professoris, erit quod omnium nomine laetor et novas debitasque gratias referam. » *Ebenda.* — [2]) *Ebenda.*

II.

Guillimann als Historiker.

Seine Forschungen über die Fürsten Österreichs.

Voll froher, stolzer Zuversicht schrieb der nunmehrige Geschichtschreiber des Hauses Habsburg-Österreich an seinen hohen Gönner Maximilian, niemals habe Österreich ein gleiches Werk, wie er versprochen, gesehen, ja auch nur erhoffen können. Wie habe er immer die Bemühungen des Kaisers Maximilian I., das Haus Österreich zu festigen und zu verherrlichen, bewundert! Und es würde ihn selber schmerzen, daß dessen Eifer, das Gelingen und der Erfolg ausgeblieben, hätte er nicht eingesehen, daß letztere dem Erzherzog gleichen Namens vorbehalten seien [1]).

War es Schmeichelei und Selbstüberhebung, welchen diese Worte entsprangen, oder war es allzuhohes Vertrauen auf eigene Kraft und auf das Glück? Vielleicht beides, zumeist wohl letzteres. Denn sechs Jahre später klang seine Sprache zwar resigniert und bescheiden, der Gedanke aber war sich gleich geblieben; und doch hatte sein Mißgeschick jene Zuversicht gebrochen, seinen Charakter geläutert.

Es soll hier nicht Ursprung und Werdegang seines Hauptwerkes im einzelnen geschildert werden. Groß zwar ist die Zahl der Briefe und Kammerschreiben, welche zwischen dem bedrängten und drängenden Gelehrten und den zögernden kaiserlichen und erzherzoglichen Kammerräten, dem nur für sein Werk denkenden Forscher und dem vielbeschäftigten und viel in Anspruch genommenen Mäcen und Regenten ausgetauscht wurden, aus denen auch uns von dem jeweiligen Stand der Arbeiten Kunde zukommt.

---

[1]) « Nemo Austriacorum promissum aut similia vidit aut sperare potuit. » Guillimann an Maximilian, Bf. v. 11. Okt. 1606. *St. A. J. Cod. 138. I 24a₂.*

Nur soviel dürfen sie hier sprechen, als notwendig ist zur Erkenntnis, daß Guillimann in Wirklichkeit daran war, ein überaus großartiges Werk zu schaffen, wie es damals über das Haus Österreich noch keines gab und erst Jahrhunderte später geben sollte; denn nicht eine Sammlung von Sagen und Anekdoten sollte es werden, bestimmt ein einzelnes Herscherhaupt mit Ruhmesglanz zu verklären, sondern eine Geschichte des Gesamthauses Habsburg, aufgebaut auf den alten Dokumenten und Chroniken, geschmückt mit den echten Bildnissen und Wappen der Fürsten und Fürstinnen des erlauchten Hauses, ein hellstrahlendes Zeugnis für dessen alte unvergängliche Majestät und ehrwürdigen Glanz, vor dem alle Neider und Verleumder verstummen sollten. Jene Briefe mögen uns ferner noch überzeugen, daß es nicht Guillimanns Schuld gewesen, wenn auch dem Erzherzog Maximilian wie seinem Ahnherrn Gelingen und Erfolg ausgeblieben, wenn der Ausgang dieses großangelegten Unternehmens in keinem Verhältnis stand zu den langjährigen Opfern an Zeit, Geld und Lebenskraft.

Ehe wir unserem Geschichtsschreiber in seinen Arbeiten weiter folgen, müssen wir in seine Ideenwelt eindringen, um darüber klar zu werden, wie er das Wesen der Geschichte auffaßte, was nach seiner Anschauung die Aufgabe des Geschichtsschreibers war, mit welchen Mitteln, auf welchen Wegen er dieselbe erfüllt wissen wollte. Dann erst mag man seiner Arbeitsweise gerecht werden, sein allerdings verhängnisvolles Zögern, sein Werk auszugeben, verstehen und den tiefen Schmerz begreifen, mit dem er die Feder aus der Hand gab, um sich zum Sterben niederzulegen.

Seitdem er zum erstenmal den Griffel Klios geführt, um dem Verständnis lernbegieriger Knaben das alte Helvetien, wie es Cäsar schilderte, näher zu bringen, hat er bis zu diesem Zeitpunkt eine ernste historische Schulung durchgemacht.

Seine Auffassung von der Geschichte tritt uns schon in der Vorrede zu den Antiquitates entgegen: « Also ist

der Menschengeist beschaffen, daß er, obwohl für alles andere leicht mit Bewunderung zu erfüllen, doch nichts mit mehr Begierde und Freude aufnimmt, als die Kunde von sich und seinesgleichen. Und nicht selten entspringt von daher die Anregung zur Tugend,..... denn die Geschichte ist die Führerin durchs Leben, die Mutter der Weisheit. Und Knaben gleich sind solche, die von ihrem Ruhm und Glanz, von ihrer Herkunft nichts wissen. » Diese Auffassung von der Geschichte ging freilich nicht über diejenige hinaus, welche das alte Rom schon hatte, dessen größter Redner sie in die Worte faßte: historia magistra vitae.

Also dachte Guillimann noch später, als er schrieb, der Kaiser Maximilian habe wohl erkannt, daß auf dieser einen Wissenschaft zwei Hauptpfeiler menschlichen Glückes ruhen: die Weisheit und Klugheit, daß sie die wahre Seele der Staatskunst, der Königin aller anderen Wissenszweige sei; Maximilian habe mit Recht Mißfallen empfunden, als sein Lehrer den jugendlichen Geist vielmehr der Poesie zuzuwenden trachtete, während Max lieber aus den Geschichtsbüchern die Taten großer Könige und Fürsten kennen und verstehen gelernt hätte [1]).

Gewiß jedes seiner Werke hatte neben dem pragmatischen allgemeinen noch einen besondern Zweck: die Antiquitates die Verherrlichung der alten Helvetier, die Forschungen über die Dynastie der Habsburger denjenigen, die Rechte und Privilegien des Hauses Habsburg gegenüber den damals sich häufenden Angriffen als rechtmäßig zu

---

[1]) « Hoc enim uno literarum genere, duo parari felicitatis humanae maxima instrumenta, sapientiam et prudentiam, perspexerat, et istam politicae rei veram esse animam, reliquarum omnium disciplinarum reginae..... Non igitur absque ratione est, quod adfirmat Maximilianus sibi summe displicuisse, quod eum institutor adolescentem potius animum adplicare ad poësin cuperet, quia, inquit de se, in historiis magnorum regum ac principum gesta intelligere ac addiscere magis voluit. » Guillimann an Maximilian, undat. Bf. v. Ende 1611. *St. A. J. Cod. 138. I 46.*

erweisen und die Verdienste seiner Fürsten um das Reich und ihre Macht, ihren Ruhm in das gebührende Licht zu rücken.

Welcher Historiker des 17. Jahrhunderts hätte dies nicht auch getan! Erst dem 18. Jahrhundert war es vorbehalten, die Entwicklung der Geschichtschreibung zur völlig selbstständigen Wissenschaft einzuleiten, in welcher die historische Erkenntnis um ihrer selbst willen Endzweck ist.

Doch ist es aller Anerkennung wert, daß er bereits die Geschichte, als Darstellerin der strengen tatsächlichen Wahrheit, gewissermaßen in Gegensatz bringt zur frei gestaltenden Dichtkunst, daß er, obwohl selbst dichtend, die Geschichtschreibung als Wissenschaft, nicht als Kunstübung betrachtet.

Klar war ihm der Unterschied zwischen primären und sekundären Quellen, eine Scheidung, zu der eine der besten damaligen methodologischen Schriften, diejenige des Franzosen Bodin, nocht nicht durchgedrungen war.

Sein Werk über die Habsburger z. B. sollte sich zumeist auf die Quellen, Urkunden und Chroniken stützen, ja aus ihnen erstehen [1]). « Wie soll ich mich selber, geschweige denn die Nachwelt zufrieden stellen, ohne die fürstlichen Archive je gesehen zu haben »? [2]) ruft er einmal mißmutig aus.

Dann aber zog er auch die gedruckte Literatur, soweit sie ihm nur immer erreichbar war, heran. 1608 wollte er einen eigenen Schreiber anstellen, um die sich auftürmende Masse von Literatur bewältigen zu können [3]).

---

[1]) Guillimann an Maximilian, Bf. v. 2. Mai 1607. Concept. *St. A. J. I. 19b/20a*$_1$.

[2]) « Quomodo enim mihi, multo minus posteritati satisfaciam, qui principum archiva nulla viderim ». Guillimann an Faber, Bf. v. 3. Januar 1607. Conc. *St. A. J. Cod. 138. I. 16b.*

[3]) Guillimann bittet Maximilian um 100 Gulden Zulage zu seinem Gehalt, « causae, quia amplior adhuc librorum copia comparanda et in operam scribo alius adsumendus ». Undat. Bf. v. Jahre 1608. *St. A. J. Cod. 138. I. 16b.*

Wenn er auch mit Feuereifer historische Bildnisse, Münzen oder Münz- und Siegelbilder und Wappen sammelte, so darf man doch sagen, daß ihm die Wichtigkeit der spätern Hilfswissenschaften der Münz- und Wappenkunde nur praktisch, nicht teoretisch zum Bewußtsein gekommen.

Der Ideenkreis unseres Historikers wuchs natürlicherweise, je mehr er mit andern gelehrten Zeitgenossen in Gedankenaustausch stand. Wir begegnen hier klangvollen Namen, Goldast, Erycus Puteanus, Marquard Freher, Markus Welser.

Puteanus, obwohl jünger als Guillimann, war damals bereits Historiograph des Königs von Spanien. 1606 wurde er auf den erledigten Lehrstuhl des verstorbenen Justus Lipsius nach Löwen berufen. Sein Ruhm drang bis an den Hof Clemens VIII. Ungeheuer war seine Correspondenz: in seinem Nachlasse fanden sich 16000 Briefe.

In das Jahr 1607 fällt die Abfassung jenes bekannten Briefes Guillimanns an Goldast, in welchem der Erforscher des Urgeschichte der Habsburger, die Überzeugung ausspricht, die Erzählung vom Schützen Tell sei eine Fabel, und auch bereits die Gründe hiefür angibt. Zum ersten gebe es keine Chronik und kein Buch, das vor mehr denn hundert Jahren geschrieben worden sei und der Tellgeschichte Erwähnung tue — tatsächlich sind die ersten Tell erwähnenden Quellen doch beträchtlich älter — zum andern scheine ihm, die Fabel habe sich im Volksmund aus der Legende vom Schützen, der sich rühmte, seinem Knaben einen Apfel vom Haupt schießen zu können, entwickelt und habe zum Zweck, den Haß gegen Habsburg zu nähren. Überdies seien die Urner selbst nicht einig über dessen Heimatsort, auch können sie weder seine Familie nachweisen, nach seine Nachkommenschaft, während die meisten Familien aus jener Zeit noch existieren. « Ich habe noch viele andere Gründe, aber wozu dich mit solchen Dingen aufhalten », so schließt Guillimann seinen Bescheid [1]). Er hat

[1]) « De Tellio quod requiris etsi in Antiquitatibus Helvetiis famam secutus, quæ vulgarem tradiderim, tamen si serio et pensitato

wohl dieser Frage nicht die Wichtigkeit zugemessen, welche man ihr noch in jüngster Zeit beilegte. Bemerkenswert ist, daß der nämliche Historiker, welcher der Tellgeschichte den letzten vollendenden Zug anfügte, indem er zuerst Bürglen als Tells Heimat nannte, wiederum der erste war, der — kaum neun Jahre später — einen ernsthaften Schlag dagegen führte. Goldast ließ sich jedoch durch die Auskunft Guillimanns nicht von anderweitigen Anfragen abhalten. Sein Zürcherfreund, Markus Widler, der Pfarrer in Kilchberg war, und sich ebenfalls mit Geschichte beschäftigte, erwiderte ihm kurz, man könne sich ob dem Stillschweigen der älteren Quellen nicht wundern, wenn man den tiefen Bildungsstand jener Zeiten in Betracht ziehe und den Haß (!), den die Nachbaren den ersten Eidgenossen damals entgegenbrachten [2]). Ob Goldast nicht Guillimanns Gründe doch schwerwiegender erschienen? [3])

Leider verschwinden mit dem Jahre 1605 die Spuren

---

sententiam proferre lubeat, fabulam meram arbitror, præsertim cum scriptorem aut Chronicon nullum adhuc reperim, qui ante centum annos vixerit aut scriptum sit, in quo ejus rei mentio sit. Ad maiorem invidiam ficta videntur ea omnia, et fabulam ortam ex more loquendi vulgi, qui Sagittarium commendans pomum de vertice filii posse impune et innoxie dejicere telo, eum jactitat Ipsi Uranii de ejus sede non conveniunt, nec familiam aut posteros ejus ostendere possunt, cum pleraeque aliæ familiæ eorundem temporum supersint. Multa alia argumenta habeo. Sed cur te morer in tali re? » Bf. v. 27. März 1607, in Vir. cl. ad M. Goldastum epistolæ. Frankf. und Speier 1688, S. 173 f.

[2]) « De W. Tellio quod rogas. Nullam ejus fieri apud antiquos scriptores mentionem. Mirum non est, nosti enim illius seculi Barbariem. Et qua invidia tum laborabant apud exteros primi confœderati. » Widler an Goldast. Bf. v. 1. März 1608. *Ebenda* S. 381.

[3]) Auf den Briefwechsel Guillimanns mit seinen gelehrten Freunden können wir hier nicht näher eingehen. Einmal verbietet es die Beschränktheit des Raumes. Außerdem bedarf unser Material einer mühevollen Ergänzung durch systematische ins Breite getriebene Nachforschungen, sofern uns nicht glückliche Zufälle ihrer entheben; dann aber würde es sich lohnen, es im Zusammenhang zu verarbeiten und völlig zu erschließen.

seiner Freundschaftskorrespondenz mehr und mehr, besonders derjenigen mit seinen Schweizerfreunden. So zwingt uns schon das Material, unser hauptsächlichstes Interesse Guillimanns Forschungen über das Haus Habsburg und seinen Beziehungen zu dessen Fürsten zuzuwenden.

Wir haben diese Arbeiten von dem Zeitpunkte an weiter zu verfolgen, wo Guillimann sich endgültig in Freiburg niedergelassen hat, seit dem Frühjahr 1606.

Seine Absicht, den einen Teil, über die Herzoge, noch 1605 in Druck geben zu können, den andern, über die Kaiser, im folgenden Jahre, wurde nicht zur Tat.

Worin die Gründe dieser Verzögerung lagen, gibt der Forscher selbst in einem Schreiben an: Es sei kein Zweifel, daß in den fürstlichen Archiven überaus viel Material zur Geschichte des Hauses Österreich liege, das für ihn durchaus notwendig sei zur Vollendung seines Unternehmens. In Bezug auf die « Habsburgiaca » sei das ganz anders gewesen.

Ohne zu prahlen dürfe er sagen, Niemand habe den Ursprung der Habsburger mit mehr Wahrhaftigkeit, Sicherheit und Ausführlickeit darstellen können. Alle frühern Versuche seien gescheitert, wie man u. a. an Jakob Menlius und Lazius habe sehen hönnen; der eine sei von Kaiser Maximilian I. mit ungeheuren Geldsummen unterstützt worden, um alle Denkmäler, welche zur Verherrlichung des Hauses Österreich dienen könnten, in der Schweiz und in Süddeutschland zu durchforschen. Die Ergebnisse seien in ihren Schriften niedergelegt und ernten jetzt noch nur Spott und Entrüstung von seiten aller scharfsinnigen und gewissenhaften Gebildeten. Und doch sei die Benutzung der heutigen Archive zur Vollendung seiner « Habsburgiaca » nicht so notwendig gewesen, weil die Taten und Rechtshandlungen dieser Fürsten damals nicht so weit umher wirksam gewesen und das meiste nur aus den alten Urkunden und in der Schweiz, ihrem ursprünglichen Boden, habe erklärt werden können. Nachdem sich aber Macht und Familie dieser Fürsten ins Ungemessene ausgedehnt

und verbreitet haben, sei das historische Material größer geworden, wie auch die Zahl der Schriftsteller, welche darüber geschrieben [1]).

Um der wachsenden Aufgabe gerecht zu werden, suchte Guillimann ähnlicher Vergünstigungen vom Kaiser teilhaftig zu werden, wie seine beiden Vorgänger Menlius und Lazius, sie einst genossen: Geldmittel in genügender Fülle und Einsicht in die Archive und Bibliotheken der Klöster und besonders der österreichischen Fürsten selber.

Während Rudolf das Jahrgeld für seinen neuen Geschichtschreiber ohne Zögern auf 400 Gulden erhöhte, 180 Gulden an die Druckkosten der « Habsburgiaca » bewilligte, trug er doch einiges Bedenken, die verlangten Patente zu gewähren. Zwar dürfte das Gutachten seines Bruders Maximilian in günstigem Sinne gelautet haben. Dennoch sah Guillimann sich genötigt, beim Kaiser abermals vorstellig zu werden. Auch an den Erzherzog Maximilian, in welchem er in kürzester Frist einen überaus wohlwollenden Gönner und eifrigen Förderer seiner Bestrebungen erkannte, wandte er sich. Der Erzherzog war, soweit es an seiner Person lag, den Entschließungen, welche der Kaiser bezüglich Guillimanns finanzieller Unterstützung getroffen hatte, pünktlich nachgekommen. Auf Bitte des Gelehrten drang auch er in den Kaiser, dem Forscher ihres Hauses die verlangten Privilegien und Generalpatente auszustellen. Wie der Kaiser wisse, hätte Guillimann auch gerne einen Ehrentitel. Weil all dies seinen Eifer wecken und dem geplanten Werk zu Gute kommen würde, bitte er, Maximilian, seinen kaiserlichen Bruder, Guillimann den Titel eines österreichischen Historiographen zu bewilligen [1]).

Das Verlangen unseres Historikers nach einem Titel entsprang gewiß nicht seiner Eitelkeit oder Ruhmsucht — sondern der richtigen Erkenntnis, daß ein prunkvoller Titel

---

[1]) Bf. an Maximilian. Das Schreiben ist in den ersten Tagen des Januar 1607 abgefaßt worden. *St. A. J. Cod. 138. I. 16a.*

[2]) Bf. vom 25. Mai 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 116/117.*

Zugänge aufschließt, Wege ebnet, welche dem schlichten Manne, sei er sonst noch so tüchtig, unzugänglich bleiben.

Die Verwendung des Erzherzogs zu Gunsten seines Schützlings, war von Erfolg. Schon Mitte Mai 1607, so war Guillimann vom Kaiserhofe her benachrichtigt, waren die Schreiben nach Innsbruck abgegangen, welche die Bestätigung der verordneten Jahrgelder, die Zusage zur Übernahme der Kosten, welche der Kupferstich der fürstlichen Bildnisse verursachen würden enthielten [1]). Im Juli oder August gelangte auch das Diplom zur Einsehung der Archive an den Hof zu Innsbruck; es erstreckte sich aber nur auf diejenigen der ober- und vorder-österreichischen Lande, während Maximilian es auf das ganze Reich ausgedehnt wissen wollte.

Immerhin hätte es dem sehnsüchtig harrenden Forscher für einstweilen genügt und guten Dienst getan. Unglücklicherweise war aber das Diplom nebst andern Schriften unterwegs vom Regen beschädigt worden [2]). So war Guillimanns frohe Erwartung getäuscht und sollte es für lange sein. Das an sich kleine Mißgeschick wurde für Guillimanns Werk zum schweren Verhängnis und ist zum guten Teil an dessen Scheitern schuld.

Der Erzherzog richtete zwar unverzüglich ein Schreiben an die kaiserliche Kanzlei, worin er das Unheil meldete und zugleich um eine weitere Fassung des neuen Patentes bat, dahingehend, daß Guillimann von allen Prälaten im römischen Reich, sowol in Klöstern als anderswo, die Archive eröffnet und die Dokumente anvertraut werden sollen [3]). Wäre ein anderer Herrscher als Rudolf II. auf dem Kaisertrone gesessen, hätte alles noch gut werden können. Rudolf, der seinen Körper durch ein ausschweifendes Leben geschwächt hatte, litt beständig unter seiner Kränklichkeit

---

[1]) Guillimann an Faber, undatiert; das Stück muß indes Mitte 1607 geschrieben sein. *St. A. J. Cod. 138. I. 23b.*

[2]) Kammerschreiben an den Kaiser v. 23. Aug. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 114.* [3]) Ebenda.

auch an der Seele. Die Schwermut, die sich in ihm entwickelt hatte, war schon 1590 zur vollen Entfaltung gekommen. Seit jenem unheilvollen 26. September, da er, von Wut befallen, seinen Obersthofmarschall Graf Trautson aus dem Dienste gejagt, war in seiner Umgebung ein steter Wechsel des Personals eingetreten, der eine ordentliche Geschäftsführung zur Unmöglichkeit machte. Rudolf war der seiner harrenden Geschäftslast nicht gewachsen; dennoch wollte er alles selber entscheiden: nicht das mindeste durfte ohne sein Vorwissen geschehen. Keiner seiner Räte durfte es wagen, ein an Rudolf II. gerichtetes Schreiben zu erbrechen. So harrten oft hunderte von Schreiben monatelang ihrer Erledigung. Rudolfs Launenhaftigkeit machte auch seine Räte unsicher, nachlässig und verdrossen. Der einzige unter ihnen, der sich von früher her in seiner Stellung behauptet hatte, war der kaiserliche Geheimsekretär Johann Barvitius. Seit 1594 besaß er das ganze Vertrauen seines Herrn; mitten in der Nacht ließ er ihn rufen. Zwar auch er fiel mehrmals in Ungnade; aber Rudolf konnte seiner nicht entbehren, und so stand er noch an seines Herrn Sterbelager [1]).

Glücklicherweise war gerade Barvitius der besondere Protektor Guillimanns am Kaiserhofe. Es könnte aber leicht sein, daß eben das Jahr 1607 eine solche böse Periode war, in der Rudolf seinen treuesten Dienern das Leben verbitterte [2]). Vielleicht auch getraute man sich nicht, dem Kaiser von dem Unglück des armen Couriers, dem der

---

[1]) S. den Art. über Rudolf II. in der *Allg. deutschen Biogr.* Bd. 29, S. 293 ff.

[2]) Gerade damals tauchten die ersten Anzeichen auf, daß der oberste Kammerdiener *Philipp Lang,* der den Kaiser völlig beherrschte, sich die kaiserliche Ungnade zugezogen. Am 1. Juni 1608 erfolgte denn auch der tatsächliche Sturz des allmächtigen Mannes, der seinen Einfluß auf Rudolf 5 Jahre lang in unheilvollster Weise mißbraucht hatte. Über diese interessante Persönlichkeit und das Treiben der Dienerschaft am Hofe Rudolfs II. s. *F. Hurter:* Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser Rudolfs II. Schaffhausen 1851.

Regen die ganze wichtige Aktensendung verdorben, Mitteilung zu machen. Rudolf hatte seine Launen; von Sachen, die ihm unangenehm waren, mochte er nichts hören, und der Zutritt zu ihm war nur wenigen offen.

Auch die politischen Verhältnisse mögen ihr Teil an der Verzögerung verschuldet haben. Seit 1606 kämpfte Rudolf gegen jene Bestrebungen, welche ihm die Leitung der Geschäfte aus den Händen zu winden suchten und schließlich zu kriegerischen Verwickelungen mit seinem Bruder Matthias führten.

Fast ebenso schwer hielt es, sich einen Weg zu bahnen in die Archive und Bibliotheken des Erzherzogs selber. Guillimann beklagt sich darüber im Jänner 1607 in einem Brief an Maximilian [1]). Desgleichen in einem Schreiben an Maximilians Sekretär, Michael Faber, mit dem er besonders vertraut war [2]). Niemand, so wiederholt er, werde ihm einreden, daß in Innsbruck z. B. keine handschriftlichen Chroniken, keine tirolischen Überreste seien. Das gleiche gelte in Bezug auf die andern Provinzen: Österreich, Kärnten, Steiermark.

Ein Verzeichnis von solchen Akten, um welche Guillimann gebeten, das er anfangs Mai 1607 vom Erzherzog erhielt, zeigte ihm überdies, daß deren Zahl weit größer war, als er nur geahnt hatte [3]). Sofort stellte er deswegen an Maximilian das Gesuch, ihm Abschriften davon zu schicken, oder ihn selbst zu deren Durchforschung zu berufen. Letztern Wunsch scheint der Erzherzog erfüllt zu haben, denn im Sommer 1607 äußerte Guillimann, trotzdem das Frühjahr seine Gesundheit angegriffen hatte, die Absicht, nach Innsbruck zu reisen. Allein die Bündnerwirren [4]) des Jahres 1607 trugen Unsicherheit und Kriegslärm über die Grenzen hinüber, in die Thäler der Etsch hinein und verhinderten Guillimann an der Ausführung

---

[1]) *St. A. J. Cod. 138. I. 16a.* — [2]) *Ebenda I. 15.*

[3]) Bf. v. 10. Mai 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 20b/1*

[4]) Guillimann an Puteanus, Bf. v. 11. Sept. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 20.*

dieses Planes. Auch seine Hoffnung, die Reise noch im Herbst wagen zu dürfen, ward hinfällig, infolge der Ereignisse um das bischöfliche Schloß Fürstenburg. Außerdem hatte Guillimanns Gesundheit unter der Hitze des Sommers 1607, die sich im September noch nicht verzogen, sehr gelitten.

Damit doch etwas geschehe, sandte er am 19. September die Inhaltsangabe, den Grundriß, seiner drei Bände, soweit diese bisher gediehen waren, an den Erzherzog und berichtete ihm über den Stand der Arbeit [1]). Wieder betont er die Notwendigkeit archivalischer Forschungen, obwohl auch jetzt schon überaus viel Neues und Unbekanntes in seinem Werk enthalten sei, was bei einem Vergleiche mit den bisherigen Geschichtswerken sofort in die Augen springe, um so mehr als es zugleich mit der Lebensbeschreibung jedes Fürsten auch dessen Bild bringe. In der Veröffentlichung dieser Bildnisse liege auch der Grund, warum er sich nicht entschließen könne, das bisher Geschriebene drucken zu lassen, weil er demselben die in Kupfer gestochenen Bildnisse der österreichischen Fürsten von Rudolf I. bis auf Maximilian I. mitgeben wolle. Mit großen Kosten, äußerster Emsigkeit und beinahe unglaublichem Glück habe er sie an den verschiedensten Orten aufgefunden und nun malen lassen, auf das Versprechen des Kaisers hin, die Kosten für deren Ausführung in Kupferstich zu tragen.

Als er dies schrieb, war er schon mit der Geschichte der österreichischen Kaiser beschäftigt; denn auch jener Teil, der von der « Lobpreisung und bewundernswürdigen Größe » des Hauses Österreich handelte, war nahezu vollendet.

Noch fehlten ihm geographische Tafeln von allen Teilen Österreichs und einzelnen Städten. Mit deren Herstellung war er selbst beschäftigt, zum Teil suchte er sich dieselben von anderwärts zu erwerben.

---

[1]) Bf. v. 19. Sept. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 22/b/a.*

Man wird es Guillimann nicht verdenken können, daß er der Ansicht war, wenn seine Arbeit einst in ihrem ganzen Umfang und ihrer glänzenden Ausstattung vor die Öffentlichkeit getreten sei, werde nichts mehr übrig bleiben, was die lebenden oder kommenden Geschlechter zur Erhellung der Geschichte dieser Familie und zum Preise ihrer ehrwürdigen Größe hinzuzufügen hätten.

Seinen Bitten, Maximilian möge die Aushändigung der Gelder, welche ihm der Kaiser schon vor Monaten angewiesen, ernstlich betreiben, kam der Erzherzog nach. Am 3. November 1607 erteilte er seiner Kammer zu Ensisheim strengen Befehl, die rückständigen 400 Gulden dem harrenden Gelehrten sofort auszufolgen und ihm inskünftig sein Honorar ordentlich zu entrichten [1]). Allein so bereitwillig der Erzherzog im Anweisen und « strengen Befehlen » sein mochte, so säumig waren die Räte im Auszahlen. Was lag ihnen auch an dem über die Grenze gekommenen Schreiber und seinen historischen Forschungen! War dem Hause Österreich mit solch gelehrtem Suchen und Schreiben gedient zu einer Zeit, wo Verwaltung und Erhaltung des Landes, zahlreiche Defensionsanstalten gegen allenthalben drohende Kriegsgefahr die Landstände und die fürstlichen Kassen über ihre Kräfte in Anspruch nahmen? Mußten sie nicht pflichtgemäß die ihnen spärlich genug zur Verfügung stehenden baren Mittel erst dahin wenden, wo es in ihren Augen not tat? Niemand könnte solche Erwägungen anfechten. Allein das half dem harrenden und bangenden Mann und seiner Familie nicht über beständige Verlegenheiten hinweg; denn wie er sein Geschick nun einmal an dasjenige des Hauses Österreich gekettet, dieses aber seinen Dienst angenommen, so war es auch gehalten, für sein Auskommen Sorge zu tragen.

Wohl nicht mit Unrecht glaubte er, daß, wenn von Prag her Patente und Privilegien erfolgen würden, seine

---

[1]) Abschrift v. Kameralbschr. v. 3. Nov. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 115.*

Forderungen auch anderweitig Gehör finden würden; so in der Ausrichtung seines Jahrgeldes, in Sachen der Kupferstiche, womit man in Innsbruck aus ihm unbekannten Gründen bis zur Ankunft der ausstehenden Privilegien zurückhalte.

Welchen Erfolg seine Bitte vom Jahre 1608 zeitigte, seinen Jahresgehalt auf 500 Gulden zu erhöhen, damit er einen Schreiber anstellen könne weil noch eine Menge von Büchern abzuschreiben waren, wissen wir nicht genau [1]). Aber da er noch 1609 nur 400 Gulden bezog, scheint deren Erhöhung ausgeblieben zu sein. Was hätte eine solche Erhöhung auch gefruchtet? Waren doch die Kammern nicht einmal dahinzubringen gewesen, Guillimann seine 400 jährlich auszufolgen. Nur die zuerst verordneten 200 hatte man ihm jährlich bezahlt. Die später vom Kaiser dazu bewilligten 200 auszufolgen, weigerte man sich oder schob es wenigstens hinaus und auf Guillimanns wiederholte Frage nach dem Warum erfolgte keine Auskunft [2]).

Mehr Förderung fanden seine Bemühungen um den Stich der fürstlichen Bildnisse. Zu Anfang 1608 konnte Guillimann durch Vermittelung seines Freundes Markus Welser mit dem Augsburger Kupferstecher Lukas Kilian in Unterhandlungen treten. Im März 1608 konnte er schon dem Erzherzog berichten, daß der Stecher versprochen habe, seine größte Aufmerksamkeit auf Ausführung der Bildnisse zu verwenden [3]). Vorläufig habe er ihm nur eines zum Stechen geschickt, während der Maler die übrigen vollende. Natürlich fehlte auch diesmal nicht die Bitte, die Auszahlung des rückständigen Gehaltes und die Ausstellung der Privilegien und Patente zu beschleunigen.

Kaum zwei Wochen später hatte Guillimann von Maximilian den Bescheid, daß der Vertrag mit Lukas Kilian bestätigt sei [4]). Des fernern wolle er darauf Bedacht nehmen, wie ihm die Innsbrucker Archive geöffnet werden können.

---

[1]) Bf. an Maximilian v. Anfang 1608. *St. A. J. Cod. 138. I. 29.*

[2]) Ebenda.

[3]) Bf. v. 5. März 1608. *St. A. J. Cod. 138. I. 22a₂.*

[4]) Schreiben v. 18. März 1608. *Ebenda. I. 119/120.*

Wegen der Privilegien habe er bei Barvitius Schritte getan und der Kammer zu Ensisheim neuerdings die Entrichtung seines Gehaltes strengstens anbefohlen.

Zugleich überschickte Maximiliam seinem Historiker das spanische Büchlein von « Cervera » über den Tod Philipps II., damit er es, seinem « erbieten nach, in Latein transferiere ».

Guillimann suchte nun von seiner Arbeitskraft durch anderweitige Veröffentlichungen Zeugnis zu geben, als er sein Unternehmen über die Geschichte des Hauses Österreich infolge des Ausbleibens der nötigen Hilfe an Geld und Material ins Stocken geraten sah.

III.

Kleinere Veröffentlichungen aus den Jahren 1608 u. 1609.

Um seinen gelehrten Freunden ein Zeichen zu geben von seiner Schaffenskraft, wie um die huldvolle Gesinnung seiner fürstlichen Gönner zu festigen, unternahm Guillimann einige kleinere Arbeiten.

Sein Anerbieten, die Schrift des Spaniers Cervera über den Tod Philipps II. ins Lateinische zu übersetzen, kam, so scheint es, dem Erzherzog erwünscht [1]). Guillimann aber ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, um seinem Gönner zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit er dessen Aufträge erwarte und auszuführen bestrebt sei. In wenigen Tagen, freilich auch mit wenig Sorgfalt, so sagt er selbst, übersetzte er das Werklein ; denn die Buchdrucker drängten [2]). Schon Mitte September 1608 kündete er des Schriftchens baldiges Erscheinen an. Doch

---

[1]) Vgl. *Pérez Pastor*, bibliografia Madrilenna. (Madrid 1891). S. 359-360.

[2]) Guillimann an Goldast. Bf. v. 18. Sept. 1608.

konnte er es erst am 14. Dezember dem Erzherzog überschicken [1]).

Ebenfalls im September 1608 vollendet waren die « Kommentare » über die Bischöfe von Straßburg [2]). Guillimann selbst nennt dieselben ein Flickwerk. In der Tat scheinen sie auch nicht allgemein Beifall gefunden zu haben [3]). Doch erklärt ihre Entstehung die flüchtige Arbeit.

Als der Erzherzog Leopold, der damals den Bischofssitz von Straßburg inne hatte, auf seiner Durchreise durch Freiburg Guillimann in Audienz empfangen und ihm mitgeteilt, er werde binnen weniger Monate wieder daselbst vorbeireisen, stieg in dem Gelehrten sofort der Wunsch auf, den Erzherzog bei seiner Rückkehr mit irgend einer Huldigung zu empfangen. Es schien ihm am empfehlenswertesten zu sein, dem Erzherzog-Bischof seine Vorgänger auf seinem Bischofsstuhle vor Augen zu führen, so gut es in der beschränkten Zeit möglich war. Auf eine aktenmäßige Darstellung mußte er mangels an Zeit und Gelegenheit für archivalische Forschungen verzichten. Er hoffte aber, hiezu werde sich später Gelegenheit bieten, und wirklich sehen wir ihn noch 1609 zu Innsbruck dafür Material sammeln. Vorläufig aber griff er mehr zur Feder, um sich die Gunst des Erzherzogs zu sichern, und so brachte er zu Papier, was ihm gerade in die Finger kam, ohne daß er systematisch gesucht hätte [4]). Fehlt diesem Werk auch Gründlichlichkeit und Gediegenheit, so ist der starke Band doch ein

---

[1]) « De obitu Philippi II regis Hispaniarum historia versa in latinum per F. Guillimannum. Friburgi 1608 ». Bf. an Maximiliam v. 14. Dez. 1608. *St. A. J. Cod. 138. I. 23a₃*. Den vollen Titel s. u. im Verz. v. G's. Schriften.

[2]) Bf. an Goldast v. 18. Sept. 1608. « Francisci Guillimanni De Episcopis argentinensibus liber commentarius » etc. Frib. Brisg. « Apud Josephum Langium » 1608.

[3]) So muß man aus einem Brief Guillimanns an den Straßburger Domherren Bezius v. 8. Nov. 1609. *(St. A. J. Cod. 138. I. 28 a/b.)* schließen. Dagegen spricht sich *Wegele*, Deutsche Historiographie, S. 399 anerkennend über das Werklein aus.

[4]) Bf. an Bezius, s. o.

Beweis, wie rasch Guillimann arbeiten konnte — das haben übrigens schon seine frühern Werke bewiesen — und daß er, wo keine wichtigen Fragen im Spiele waren, sich auch leicht entschließen konnte, eine Arbeit aus der Hand zu geben. Um so höher ist seine Gewissenhaftigkeit und sein Zögern in Bezug auf sein Hauptwerk in Anschlag zu bringen.

Eine andere Arbeit jener Monate ist der Stammbaum des salischen Kaiserhauses. Der Verfasser wollte damit die Seitenlinien dieser Familie der Vergessenheit entreißen, in welche sie durch die berühmtere Hauptlinie gedrängt worden. Gedruckt wurde das Werklein erst nach seiner Rückkehr von Innsbruck, im Herbst 1609; der Verfasser widmete es als Beweis der Freundschaft und Dankbarkeit dem erzherzoglichen Kanzler, Friedrich Altstetter, dessen persönliche Bekanntschaft er in diesem Sommer gemacht hatte[1]).

Die vierte Arbeit, diejenige welche damals am meisten praktischen Wert hatte, weil im Hinblick auf die Zeitereignisse abgefaßt, sind die Stammtafeln des Hauses Jülich[2]).

Der Jülicher Erbfolgestreit[3]), veranlaßt durch sich widersprechende Privilegien Maximilians I., noch verwirrt durch Heiratsverträge der ernestinischen Linie des Hauses Sachsen und durch Privilegien Karls V., trat mit dem 25. März 1609, dem Todestage des letzten Herzogs v. Jülich, Cleve, Berg, Johann Wilhelm, in ein akutes Stadium; hatte man bisher nur über die von mehreren Seiten erhobenen Ansprüche unterhandelt, so stand man jetzt vor der tatsächlichen Besitzergreifung. Rudolf II., den nach den Landen gelüstete, hatte für dieses Herzogtum den Markgrafen Karl von Burgau in Aussicht genommen. Doch waren dessen Rechtsansprüche zu schwach und die österreichische Regierung nicht hinreichend gerüstet, um die Frage in Rudolfs

---

[1]) « De vera origine et stemmate Cunradi II. Imperatoris Salici syntagma. Friburgi 1609 ». Guillimann an Altstetter, Bf. v. Nov. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 33a*$_1$.

[2]) Genealogiae Juliacenses. Friburgi 1609.

[3]) Über den Jülicher Erbfolgestreit, s. M. *Ritter* in den Abhandl. d. Kgl. Bayr. Akademie, Bd. 43. 2.

Sinne gewaltsam zu lösen. Deshalb ließ der Kaiser sämtliche Bewerber vor den Reichshofrat laden, um hier ihre Rechtsansprüche geltend zu machen und über sie entscheiden zu lassen. Zwei jedoch, Johann Sigismund von Brandenburg und Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, nahmen die Lande in tatsächlichen Besitz und behaupteten sich auch mit Hilfe der Union gegen den vom Kaiser gesandten Erzherzog Leopold, der sich in der Festung Jülich festsetzte und Truppen warb. Trotzdem studierte man an sämtlichen beteiligten Höfen, namentlich zu Prag, die rechtliche Seite der Frage, an der sich ein europäischer Krieg zu entzünden drohte.

Am 14. Januar 1609 hatte Guillimann dem Markgrafen Karl von Burgau seine « Habsburgiaca » und die übersetzte Schrift vom Hingange Philipps II. überschickt und seine guten Dienste angetragen [1]). Weil bei diesem Streite auch dessen Person in Frage kam, konnte Guillimann sowol ihm als auch den übrigen österreichischen Fürsten und dem Reichshofrat einen Dienst erweisen, wenn er ihnen das Studium der verwickelten Frage durch übersichtliche, aus den besten und zuverlässigsten Autoren zusammengestellte genealogische Tafeln erleichterte.

Durch einen Vertrauten am Hofe des Pfalzgrafen war Guillimann inne geworden, daß sämtliche Räte dieses Kurfürsten mit dem größten Eifer sich mit dieser Angelegenheit zu schaffen machten. So glaubte er, seine Tafeln würden dem Erzherzog Maximilian höchst willkommen sein, und schickte sie ihm am 6. Mai 1609 [2]). Desgleichen übermittelte er ein Exemplar dem Erzherzog Leopold [3]).

Wir erfahren nur, daß Erzherzog Maximilian diese Arbeit, aus der er Guillimanns « Hingebung an das Haus

---

[1]) Bf. v. 14. Jan. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 25a*$_1$.

[2]) Bf. an Maximilian v. 6. Mai 1609; das Concept ist datiert v. 5. Mai. *St. A. J. Cod. 138. I. 25a*$_3$.

[3]) Guillimann an Leopold, Bf. v. 12. März 1610. *St. A. J. Cod. 138. I. 36a*$_1$.

Österreich aufs neue ersehen », huldvoll aufnahm. Ob sie für die Entscheidung der Frage, die übrigens ihre endgültige Lösung auf dem Wege der Gewalt fand, irgendwie in Betracht kam, entzieht sich unserer Kenntnis. Um so größer war der Erfolg für den Verfasser selbst, indem sie die Erfüllung seiner Wünsche und Begehren beschleunigte.

IV.

Wiederaufnahme der habsburgischen Forschungen; neue Hindernisse.

Während sich Guillimann von seinen « Austriaca » weggewendet hatte, war der Augsburger Kupferstecher Lukas Kilian desto eifriger an der Arbeit gewesen. Mitte April 1608 hatte Maximilian mit demselben folgendes Abkommen getroffen: Kilian sollte monatlich zwei Bildnisse fertigstellen und dafür 13 Gulden erhalten. Damit die Sache einen sichern und raschen Fortgang gewinne und der Kupferstecher sicher zu seinem Geld komme, soll Guillimann das Geschäft einem eigenen Agenten in Augsburg, Friedrich Lebzelter, übertragen. Kilian soll je zwei fertige Bilder dem Agenten überbringen und dafür sein Geld erhalten. Die Kupferstiche aber sollten wohlverwahrt nach Innsbruck geschickt werden [1]).

Anfangs Mai 1609 konnte Guillimann dem Erzherzog berichten, daß Kilian alle Sorgfalt und seinen ganzen Fleiß darauf verwende, so daß nur noch wenige Bildnisse fehlen, und zwar, weil Guillimann sie zurückbehalten, im Glauben, Maximilian könnte noch bessere Vorlagen haben. Ebenso ziehe er vor, die Bildnisse von Fürsten, deren Portraits schon

---

[1]) *Maximilian an Albertinelli.* Schr. v. 16. April 1608. *St. A. J. Cod. 138. I. 127/128.*

von andern Autoren veröffentlicht worden, nach den in Maximilians Besitz sich findenden Originalen herauszugeben. Zugleich bitte er den Erzherzog inständig, ihm endlich aus seinen Archiven Unterstützung zu gewähren, andernfalls könne er sein Werk nicht vollenden, und die Kosten, welche für die Kupferstiche aufgewendet worden, seien umsonst [1]).

Dies ist der nämliche Brief, der die Jülicher Stammtafeln zum Erzherzog geleitete. Maximilian hatte Ende März beim Reichsvizekanzler, Leopold von Strahlendorf, wieder Schritte getan, um das längst verlangte Patent und Druckerprivilegium zu erhalten, da beide schon längst bewilligt waren [2]).

Im Mai 1609 endlich sah er sich in der Lage, Guillimanns neue Aufmerksamkeit zu belohnen. « Zu dessen Ergetz und Forttreibung » ward der treue Diener zum « Rat und Historiographen des Kaisers und der mitinteressierten Erzherzogen gemacht » und ihm alle Rechte und Freiheiten dieses Titels verliehen. « Schein und Brief » darüber werde ihm die erzherzogliche Kanzlei zustellen. Was aber die angedeuteten Schriftstücke in den Archiven anlange, möge Guillimann « ehestens einen Postritt » nach Innsbruck machen, wo man ihm so gut als möglich willfahren werde [3]).

Noch am 4. Juni hatte Guillimann keine Ahnung von seiner Rangerhöhung und Berufung nach Innsbruck [4]). In einem Brief, den ihm eine Pilgerin an P. Christoph mitnahm, berichtet er seinem Freund, er erwarte eine Antwort von Maximilian, nach deren Empfang er eine kleine Reise unternehmen werde, mit der Absicht jedoch, auf Peter und Paul wieder zu Hause zu sein. Bestimmt könne er letzteres zwar nicht versprechen, denn wie er seinen Fuß nur

---

[1]) Bf. v. 5. Mai 1608. *Ebenda, I. 25a₂.*

[2]) Bf. v. 28. März 1609. *Ebenda, I. 133/134.*

[3]) Schreiben Maximilians an Guillimann v. 26. Mai 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 135.*

[4]) Guillimann an P. Christoph, Bf. v. 4. Juni 1609. *St. A. Ei.*

schwer aus dem Hause setze, so setze er ihn auch schwer wieder hinein.

Wohl wenige Tage später erhielt er aber das Schreiben Maximilians. Ungesäumt muß er sich noch Anfangs Juni auf den Weg gemacht haben. In Innsbruck angelangt, wurde er auf seine neue Würde als kaiserlicher Rat und Historiograph vereidigt, worauf ihm der Erzherzog seine Archive und Bibliotheken erschloß. Namentlich erstere bildeten für unsern Forscher eine kostbare Fundgrube. Zu Ende Juni hatte er bereits vieles gefunden und « hoffte nun ebenfalls in Archiv und Bibliothek » des Schlosses Ambras weitere Funde zu thun. Zu diesem Zwecke gab ihm Maximilian ein Empfehlungsschreiben an den Markgrafen Karl von Burgau mit, worin er ihn bat, Guillimann « als einem verpflichteten Rat und Diener des Hauses Österreich » seine Sammlungen zu eröffnen und Einsicht zu gestatten [1]).

Zu Beginn des August 1609 muß Guillimann bereits wieder reisefertig gewesen sein. Der hauptsächlichste Grund, daß er den so lang ersehnten Aufenthalt abkürzte, war die Krankheit seiner Gattin, die seit dem Johannistage 1609 bettlägerig war.

Im Begriffe abzureisen, richtete er an Maximilian noch einige schriftliche Worte: Mehr als alles andere haben ihn die gemachten reichen Funde in dem Willen bestärkt, die einmal begonnene Geschichte des Hauses Österreich fortzuführen. Dies ganz besonders, wenn erst die beiden Hauptschwierigkeiten beseitigt wären durch Befreiung von seiner Professur und Sicherstellung seines Gehaltes. Wäre er dieser unfruchtbaren Bürde, der Professur, entledigt, so könnte er in einem Jahre mehr leisten, als sonst in zweien oder dreien [2]).

Nicht umsonst waren diesmal seine Vorstellungen. Es

---

[1]) Schr. v. 1. Juli 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 137/138.* Markgraf Karl von Burgau war der Sohn Ferdinands II. v. Tirol u. der Philippine Welser.

[2]) Bf. v. Anf. August 1609. *St. A. J Cod. 138. I. 30b.*

hat den Anschein, als ob es Maximilian mit seiner bisherigen Unnachgiebigkeit bezüglich der Professur nur darum zu tun gewesen, Guillimann ein höheres Einkommen zu sichern. Jetzt, da es unter einem andern Titel vermehrt werden konnte, war die Professur nicht mehr nötig. So wurde denn der Geschichtschreiber des Hauses Österreich der Vorlesungen enthoben und ihm dagegen noch 100 Gulden « Ratssold » bewilligt, so daß sein Jahresgehalt nunmehr 500 Gulden betrug [1]).

Ein Kammerbefehl vom 12. August 1609 machte hierüber der Ensisheimer Regierung Mitteilung und befahl ihr zugleich, die rückständigen Gelder « bei erster Gelegenheit » Guillimann auszufolgen. In Zukunft aber sollen ihm seine Gelder jeden Quatember ausbezahlt werden, ohne « seine Helligung oder Nachlaufen ». Guillimann habe vor, wieder nach Freiburg zurückzukehren. Zur « Erzeigung unserer gnädigen Gesinnung » habe ihm Maximilian eine goldene Kette im Wert von 200 Gulden bewilligt. Der Kammer zu Ensisheim wird befohlen, dies Geschenk alsbald zu bestellen und an die Innsbrucker Hofkanzlei zu senden. Auch Reisekosten und was er in Innsbruck « in seiner Herberge verzehrt », werde ihm bestritten. Letzteres besorgte die Innsbrucker Kammer, die einige « Reitungen » des « Frälich Würt » zugestellt erhielt « über die Zehrungen, welche Johann Lintner — der Kanzler von Ensisheim — und Franz Guillimann bei ihm schuldig verblieben », mit dem Befehl, den Wirt, « alß der die Kreiden zimblich gebraucht » gemäß den Wirtsordnungen zu bezahlen. Die Reisekosten dagegen waren ihm von der Kammer zu Ensisheim zu vergüten [2]).

Nach einer Abwesenheit von ungefähr zwölf Wochen traf Guillimann wieder im Kreise der Seinen ein [3]). Das

---

[1]) Schreiben Maximilians an die Kammer in Ensisheim v. 12. Aug. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 141/142.*

[2]) Relation v. 27. Juli 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 140.*

[3]) « Redii tandem Oeniponte post duodecimam prope hebdomadem ». Bf. an Bidermann v. Aug. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 27b₃.*

erste war die Gunstbezeugungen, die er in Innsbruck erfahren, einem der Ensisheimerräte, Johann Georg Bidermann zu berichten, wobei er namentlich des Erzherzogs Verfügungen in Geldsachen heraushob und den Regierungsrat bat, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, damit ihm nicht blos die Reisekosten, sondern auch die rückständigen 600 Gulden ausbezahlt und in Zukunft seine jährlichen 500 regelmässig bezahlt würden.

Die wenigen Wochen, welche unser Historiograph am erzherzoglichen Hofe geweilt hatte, waren bei weitem nicht hinreichend, um all das Material, welches für die Ausarbeitung der österreichischen Geschichte notwendig war, abzuschreiben oder sonst auszubeuten. Auf Guillimanns Ansuchen eintretend beschloß daher Maximilian, seinem Rat das Material nach Freiburg zu schicken. Dasselbe, « Schriften und Bücher » sollte ordentlich verzeichnet « fleißig eingemacht » dem « Schatzregistraturamtsverwalter » Joh. Anton Kribel übergeben werden ; derselbe sollte die Akten « gen Freiburg füren, all dort etliche Wochen verbleiben und nach verrichten Ding wiederum allherein füren lassen », und das alles auf Kosten der Kammer [1]).

So schien es, als ob endlich eine entscheidende Wendung vor sich gegangen, die allem Zaudern ein Ende bereiten sollte und die schließliche Vollendung des großangelegten Unternehmens in die allernächste Nähe rückte. Von der Professur befreit konnte sich der nunmehrige kaiserliche Historiograph ganz und ungeteilt seinem Werke widmen ; sein Jahresgehalt war auf eine ansehnliche Höhe gestiegen ; für Erstattung der Reisekosten und Auszahlung der rückständigen Salarien hatte Maximilian die gemessensten Weisungen erteilt ; die Zusendung des nötigen Aktenmaterials war zugesichert ; Patent und Privilegium konnten jeden Tag vom Kaiserhofe eintreffen. Dazu der Ehrentitel und die persönlichen Gunsterweise Maximilians — Guillimanns langjährige Wünsche und so oft getäuschte Hoff-

---

[1]) Kammerschreiben v. 6. Oktob. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 31.*

nungen waren ihrer Erfüllung nahe. Mit neuem Mut und frischer Schaffenslust heimgekehrt, erwartete er nun begierig das aufgefundene Material, um sich sofort nach dessen Ankunft mit ganzer Kraft ans Werk zu begeben.

Bald indes wurde diese Zuversicht herabgestimmt. Der Amtsverwalter Kribel säumte merkwürdig lange mit seiner kostbaren Fracht [1]). In jenen Tagen des Wartens besorgte Guillimann, um doch nicht der Unthätigkeit zu verfallen, die Drucklegung der Stammtafeln des salischen Kaiserhauses. Schon Ende Oktober konnte er sie dem erzherzoglichen Kanzler, Friedrich Altstetter, dem er sie widmen wollte, zur Einsicht übersenden.

Kurz nachher erfuhr Guillimann auch den Grund, warum Kribel mit den versprochenen Akten nicht erschien [2]). Erzherzog Maximilian waren nachträglich Bedenken aufgestiegen, so wichtige Akten über Land zu schicken. Deshalb lautete sein endlicher Bescheid dahin; Guillimann möge, da er der Akten durchaus benötige, nach Innsbruck kommen, um Auszüge daraus zu machen.

Am 18. November antwortete Guillimann dem Erzherzog, er glaube zwar die Akten so geordnet zu haben, daß sie leicht und ohne Gefahr überschickt werden könnten. Allein er füge sich aufs bereitwilligste und demütigste seinem gnädigsten Urteil; sobald seine häuslichen Angelegenheiten sich etwas besser gestalten werden, wolle er Maximilians Wunsch willfahren und so gut und so bald als möglich durch die Tat zeigen, daß er dem Willen seiner Durchlaucht alles andere hintansetze [3]). Klingt der Ton

---

[1]) « At interim neque Kribelius apparet, neque qui promissa et consignata deferat monumenta aut scripta.... » Bf. v. 27. Okt. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 33a*$_1$.

[2]) Schreiben Maximilians v. 1. Nov. 1609. *Ebenda I. 145.*

[3]) « Etsi quae mei judicii est tenuitas, arbitrabar ita instrumentorum veterum.... disposuisse, ut alia illic describi, alia tuto et absque ullo periculo huc transmitti posse viderentur. Tamen quia Tuae Ser^{ti} aliter visum, promptissime et humillime in Eius clementissima sententia quiesco ». Bf. v. 18. Nov. 1609. *Ebenda I. 33a*$_3$.

dieses Schreibens formell und resigniert, so brechen Unmut und Klage desto heftiger durch in dem gleichzeitigen Brief an den Kanzler Altstetter [1]). Guillimann kann keine Gründe finden für die unerwartete Entschließung des Fürsten. Von ihm selbst, so glaubt er, dürfte füglich aller Verdacht fern bleiben; die Wege seien alle sicher, dennoch werde er sich fügen, sobald der Gesundheitszustand seiner Frau beruhigender sei.

Nach kurzer Unterbrechung ihrer Leiden wurde nämlich Frau Agnes eben im November 1609 wieder völlig ans Lager gefesselt und schwebte zwischen Leben und Tod. Um inzwischen nicht alles ins Stocken kommen zu lassen, bat Guillimann den Kanzler, ihm von gewissen Akten, die er dem Amtsverwalter Kribel genau bezeichnet hatte, Abschriften zu schicken.

Indes hatte auch Erzherzog Maximilian bereits für seinen Rat eine Arbeit bereit. Im Jahre 1608 hatte sich nämlich der Reichshofrat neuerdings mit dem badischen Erbfolgestreit zu befassen. Erzherzog Albrecht, der Statthalter der Niederlande, war neben dem Grafen von Isenburg Vormund der Erben des Markgrafen Eduard Fortunat, welche von der Durlacher Linie aus Baden-Baden verdrängt worden. Neben der persönlichen Teilnahme für die Kinder Fortunats mochten die Habsburger noch ein besonderes Interesse daran haben, die protestantischen Durlacher von der Regierung der katholischen Lande von Baden-Baden fern zu halten. Umsomehr als sich namentlich seit Gründung der Union (1608) die evangelischen Fürsten offen gegen Anerkennung der Fortunat'schen Erben als Markgrafen und Regenten von Baden-Baden erklärten. In den Jahren 1608 und 1609 wurde auf Fürstentagen zu Speier und Worms ein Ausgleich versucht, jedoch ohne Erfolg. Dabei wandten sich beide Parteien in Denkschriften an die

---

[1]) « .....Ecquod enim periculum? A me nempe etiam suspicionem abesse debere confido. Et per viam tuta omnia ». Bf. v. Nov. 1609. *Ebenda I. 33a*$_4$.

deutschen Stände, um die Successionsfähigkeit der Kinder Fortunats, die aus unebenbürtiger Ehe stammten, zu beweisen oder zu bestreiten [1]).

Im Auftrage Erzherzog Maximilians arbeitete auch Guillimann eine Denkschrift aus, zu der ihm das hinterlassene Material, das Pistorius für eine Geschichte der Markgrafen von Baden zusammen getragen, Stoff lieferte. Doch scheint diese Denkschrift nicht mehr Erfolg gehabt zu haben, wie die andern, indem erst 1622 nach der für die Union so unglücklichen Schlacht bei Wimpfen Georg Friedrich zum Verzicht auf die obere Grafschaft gezwungen werden konnte. Noch im Dezember 1609 erscheint Guillimann mit der Ausarbeitung dieses Memorials beschäftigt und die Übersendung an den Besteller dürfte erst zu Anfang 1610 stattgefunden haben [2]).

---

[1]) Markgraf Christoph I. hatte seine Lande geteilt. Die obere Grafschaft, Baden-Baden, kam an Bernhard III., während die untere Grafschaft, Baden-Durlach an Markgraf Ernst fiel. In der Folgezeit ging die untere Grafschaft mit ihrem Regentenhaus zum Protestantismus über. Ein Nachkomme Bernhard's III., Eduard Fortunat, hatte durch Mißwirtschaft und leichtsinnigen Lebenswandel die Grafschaft Baden-Baden fast ruiniert. Da auch die untere Grafschaft in Mitleidenschaft gezogen wurde, besetzte 1594 Markgraf Friedrich Ernst von Baden-Durlach Fortunats Lande. Nach des letztern Tode (1600) nahm er Baden-Baden ganz in seinen Besitz, indem er geltend machte, die Kinder Fortunats seien nicht successionsfähig, weil sie aus unebenbürtiger Ehe hervorgegangen, und er sei folglich der nächste Erbe. Er wollte Fortunats Erben auch die Grafschaft Spanheim wegnehmen, was aber von Rudolf II. verhindert wurde, der die Successionsfrage dem Reichs-Hofrat zur Entscheidung übertragen wissen wollte. Als Friedrich Ernst 1604 starb, trat sein Bruder Georg Friedrich mit seiner Erbschaft auch den Successionsstreit an. Vgl. « *Schöpflinus,* Historia Zaringo-Badensis » (1768), 4. Bd. Benutzt u. ergänzt wurde Schöpflins Darstellung von *J. Chr. Sachs*, Einleitung in die Geschichte des markgräflichen und fürstlichen Hauses Baden. (Karlsruhe 1770.) 3. u. 4. Bd.

[2]) « Memoriale Actionis primae Badensis. *St. A. J. Cod. 138. III. fol. 1-35. Ebenda II. fol. 109-12* findet sich ein Fragment von 4 Blättern « Relatio historica rerum Hachbergensium et Badensium », welches aber nur bis ca 1415 geht. Über seine Beschäftigung mit

Im Dezember 1609 wurde Guillimann gleichfalls von Krankheit ergriffen; er litt noch zu Ende des Monats am Fieber; vom Fasten und Hungern war er ganz abgemagert und geschwächt [1]). Seine Gattin Agnes litt immer noch auf dem Krankenlager. Obwohl man kein Mittel unversucht ließ, so daß Guillimann selbst fast zum Arzt wurde, verließ das Fieber die arme Frau nicht mehr seit Anfang November 1609 bis zum Februar des nächstfolgenden Jahres. Seine eigene Krankheit, Kummer und Sorgen und die vielen schlaflosen Nächte setzten ihrem Gatten derart zu, daß die ganze Zeit für seine Studien verloren war [2]).

In diese trüben Tage hinein leuchtete Mitte Februar 1610 ein Sonnenstrahl. Der Franziskanerguardian von Freiburg überbrachte dem schwergeprüften Gelehrten die goldene Kette, welche der erzherzogliche Sekretär Faber dem Pater zu Innsbruck übergeben. Guillimann beeilte sich, dem Erzherzog in warmen Worten seinen Dank abzustatten für das große und denkwürdige Zeugnis seiner Güte und Nachsicht, das « süße Band »; eher würde er sterben, als es ausziehen [3]).

Noch lieber als Gold wären ihm wohl Patent und Privilegium gewesen. Schon einen Monat später sah er sich gezwungen, dem durch die Politik stark in Anspruch genommenen Erzherzog mit der Bitte lästig zu fallen, ihm die Dokumente vom kaiserlichen Hofe auszuwirken. Denn

---

dieser Angelegenheit berichtet Guillimann in zwei Briefen vom 9. u. 23. Dez. 1609 an Maximilian. *St. A. J. Cod. 138. I. 33b*$_3$ u. *34a*$_1$.

[1]) Brief an Altstetter, (Conc.) v. 23 Dez. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 34a*$_2$.

[2]) Brief an Altstetter v. 2. Febr. 1610. *Ebenda I. 34b*$_2$.

[3]) « Scilicet quidem ita me obligavit, ut prius vita deserat, quam exui ea possim aut velim. O dulce vinculum... » Merkwürdigerweise sind diese Worte im Concept, das uns vorlag, gestrichen. Offenbar fand Guillimann es für besser, seiner Freude nicht zu lauten Ausdruck zu geben. Bf. an Maximilian (Conc.) v. 17. Feb.. 1610. *Ebenda I. 35a.*

dies seien die Klippen, an denen sein ganzes Unternehmen zu scheitern drohe [1]).

In eben diesen Tagen erhielt Guillimann vom Abt Augustin von Einsiedeln, wahrscheinlich für die selbstlose Mitarbeit an den Klosterannalen ein Kruzifix, « ein herrliches, seiner freigebigen Hand würdiges Geschenk ». Eben jetzt bereitete Guillimann die Herausgabe dieser Annalen vor. Der Buchdrucker Lang ließ von der Frankfurter Messe die auserlesensten Schriftarten kommen, welche dem Abt zur Auswahl überschickt werden sollten. Über dies und andere das Werk beschlagende Einzelheiten wollte Guillimann am 17. April 1610 an den Abt berichten [2]). Schon war der Brief adressiert und versiegelt und harrte des Boten, der ihn mitnehmen sollte. Da erlöste endlich, wohl in der Nacht vom 17. auf den 18. April, der Tod seine Gemahlin von ihrem schweren Leiden.

Statt dieses ersten Briefes flog nun ein anderer hinüber und brachte die Trauerbotschaft den Mönchen im finstern Wald, welche sie mit inniger Teilnahme lasen.

Ungesäumt suchte der Abt den schmerzlich getroffenen Mann über den Verlust zu trösten. So schön und inhaltsvoll die Worte sind, durch welche der Abt seines

---

[1]) « Eorum mihi sane magnus usus, neque tamen magis meum in emolumentum quam profecto totius Domus Tuae Ser^is laudem et gloriam, ad quam omnia mea facta conata et consilia tamquam in unicum scopum conversata sunt et fixa ». Bf. v. 17. März 1610. *Ebenda I. 37a₁.*

[2]) Guillimann an Abt Augustin. Bf. v. 17. April 1610. *St. A. J. Cod. 138. I. 39a/b₁.* — Der Umstand daß dieser Brief noch ganz frisch erscheint, und auf dem 2. Blatt mit dem Concept eines Briefes an Casate überschrieben ist und in Guillimanns Nachlaß aufgefunden worden, deutet darauf hin, daß er gar nicht abgesandt, sondern vom Schreiber zurückbehalten und wieder aufgeschnitten wurde. Daraus schließen wir, daß wohl in der Nacht vom 17. auf den 18. April der Tod seiner Gattin eintrat. Am 20. April spricht er in einem *gelegentlichen* Schreiben an Casate vom Tode seiner Frau, und am 25. April kondoliert ihm bereits Abt Augustin. Das Concept des Briefes an Casate findet sich *ebenda I. 40a₁.*

Freundes Leid zu lindern suchte, so mußte doch das Anerbieten der weitgehendsten Gastfreundschaft noch wirksamer seine herzliche Teilnahme an Guillimanns Geschick bekunden. Nicht wenig stille den Schmerz, so schreibt er nämlich, eine Ortsveränderung, eine Reise. Denn zu Hause pflege der Anblick der Örtlichkeiten das Andenken und die Sehnsucht aufzufrischen und unwillkürlich zur Trauer zu stimmen. Deshalb lade er Guillimann von ganzem Herzen ein, ja er bitte ihn, auf zwei oder drei Monate nach Einsiedeln zu kommen und unter ihnen zu weilen, so lange es ihm gefalle. Wenn dieser Vorschlag nach seinem Sinne sei, so brauche es nur ein Wort und schnelle Pferde werden ihn in Freiburg abholen und nachher wieder zurückbringen [1]).

Guillimann nahm das hochherzige Anerbieten nicht an. Er fand seinen besten Trost in Agnes' glückseligem Hinscheiden, welches ja, wie er sich ausdrückt, als Preis eines guten Lebens, das Leben nicht raubt, sondern nur in ein besseres verwandelt. Agnes hatte, nach dem Zeugnis ihres Gatten, immer so gelebt, als ob sie jeden Tag sterben würde und war so gestorben, als ob sie ewig leben würde. Nie hatte sie Überfluß, Reichtum, Wohlleben, Huldigungen, Vermögen, und all das, was die gemeine Welt liebt und erstrebt, Bequemlichkeit und Vergnügen begehrt, und als ihr diese zu teil geworden, hatte sie dieselben nur genossen wie fremdes Gut, wie etwas, das sie bald verlassen mußte. Als ihr eigenstes unvergängliches Eigentum dagegen betrachtete sie Bescheidenheit und Züchtigkeit; sie pflegte also der Frömmigkeit, daß es offenbar war, daß sie anderswo als hienieden köstliche Früchte ihrer Tugend erhoffte. In ihrer langen Krankheit aber hatte sie immer so hellen, fröhlichen und standhaften Mut gezeigt, daß jedermann einsah, sie habe nach den langen Irrgängen der verflossenen Jahre endlich jenen Weg eingeschlagen, der

---

[1]) Das Schreiben findet sich im *Stiftsarchiv Eins.* a. a. O. 14a; unvollständig abgedruckt bei Daguet, biogr. p. 77 f.

sie an das Ziel ihrer Wünsche führe, daß der Tod ihrem Sehnen die Pforten öffne [1]).

Mit ihrem Vater trauerten zwei Töchter um die verstorbene Mutter, Susanna und Veronika. Allein der verlassene Gatte hatte nicht Zeit, sich langer Trauer um seine Agnes, die als stillwaltende treubesorgte Hausfrau und Mutter all sein Mißgeschick und die schweren Enttäuschungen der letzten Jahre mit ihm durchgekostet und ihm unter fremden Menschen eine eigene Heimstätte bereitet hatte, hinzugeben. Denn bereits warteten andere Aufgaben des Unermüdlichen.

V.

Letzte Arbeiten, Hoffnungen und Enttäuschungen.

Seit dem Jahre 1608 wurden zwischen Maximilian und dem Bischof von Basel weitläufige Unterhandlungen gepflogen über die geplante Reform der Hochschule zu Freiburg, welche von Guillimann mit Interesse verfolgt wurden. Da wurde er selbst im August 1610 vom Erzherzog beauftragt, darüber ein Gutachten auszuarbeiten. Maximilians Plan war es, den Bischof von Basel zum ständigen Kanzler zu ernennen [2]). Es sollte aber die Universität auch ein beständig daselbst residierendes Haupt haben, « wie an andern geordneten Hochschulen ». Dazu war, als Vizekanzler, ausersehen Dr. Thomas Hendl. Obwohl dieser Mann sich hiezu eignete, « redete » der Bischof von Basel sich seinethalben « aus ». Wenn schließlich Hendl oder jemand anders der

---

[1]) *St. A. J. Cod. 138. I. 53* Es sind Reflexionen Guillimanns über den Tod seiner Gemahlin, stellenweise in sehr gelehrtem Tone gehalten; jedoch deutet nichts darauf hin, daß er sie in Briefform gebracht und verwertet hätte.

[2]) Kammerschreiben an Guillimann v. 21. Aug. 1610. *St. A. J. Cod. 138. I. 147/148.*

dazu taugte, nicht zu bewegen wäre, das Amt eines ständigen Vizekanzlers zu übernehmen, so würde Maximilian sich schließlich begnügen, wenn derselbe wenigstens vorübergehend die Reformation und Visitation auf sich nehmen wollte. Wäre Hendl auch hiezu nicht zu vermögen, so sollte Guillimann einen andern vorschlagen. Ferner teilte Maximilian seinem Rat die « Bedenken » mit, welche er über die Art und Weise des Vorlesens allen Fakultäten « erteilt » hatte. Über alles sollte Guillimann ein ausführliches Gutachten abgeben, auch eine beiläufige Instruktion ausarbeiten, « wie sie für die zukünftigen Visitatoren und Reformatoren, damit die Universität ihren alten Ruhm wieder erlange, zu geben sei ».

In diesem Auftrag mußte Guillimann eine Ehrung und einen Akt des vollsten Vertrauens erblicken. Das war eine glänzende Genugtuung, für die Geringschätzung, die ihm und seinem Fach einst von seiten der Hochschule zu teil geworden.

Anfangs November 1610 weilte Guillimann bereits in Innsbruck. Daselbst trafen ihn Briefe von P. Christoph Hartmann.

Schwere Bedenken waren nämlich dem Stiftsbibliothekar aufgestiegen, seinen Namen auf dem Titelblatte prangen zu sehen. Dagegen wandte nun Guillimann seine ganze Beredtsamkeit auf. Wen P. Christoph denn für den eigentlichen Baumeister halte, den Maurer oder den Zimmermann oder denjenigen, der jedem der Arbeiter das Material liefere? Warum er in Bezug auf den Stil Bedenken habe? P. Christophs Stil gleiche dem seinen wie die Milch der Milch, ein Ei dem andern. Er sei viel zu gewissenhaft und zu ängstlich, daß er dermaßen einige Kritiker fürchte. Diese werden ihn entweder für einen bekannten Autor halten oder aber gar nicht wissen, wer er sei. Von jenen habe er nichts zu fürchten, noch weniger von letztern. Zudem erfordere es die Würde des Stiftes und so eigne sich niemand besser zum Verfasser als P. Christoph. Was sollte denn er [Guillimann?] P. Christoph lasse sich von der Liebe

irre führen, vom Scheine blenden. Selbst wenn der Abt es ausdrücklich anders befehlen würde, gäbe er, Guillimann, seine Zustimmung nicht [1]).

Vieles hielt Guillimann in Innsbruck zurück. Doch hoffte er, Weihnachten zu Hause zu feiern. Auch die in Freiburg herrschende Pest hätte ihn nicht aufgehalten. Allein seit der Rückkehr des Erzherzogs nach Innsbruck hatten sich die Hofgeschäfte gemehrt, zu denen vielleicht auch Guillimann als kaiserlicher Rat in einzelnen Fällen herangezogen wurde. Außerdem häufte sich die wissenschaftliche Arbeit. Je länger er blieb, je mehr er hineingriff, so berichtet er, desto weiter öffnete sich das Meer [2]).

Inzwischen drängten noch die Buchdrucker in Freiburg, Guillimann möge ihnen für Drucklegung einer Schrift des nunmehrigen Karthäusers Jodokus Lorichius und der Annalen des P. Christoph vom Erzherzog und vom Abt Augustin die nötigen Unterstützungen verschaffen. Diese Sorge überwies Guillimann seinem Freund P. Christoph, ebenso die Obsorge für den Stich der Wappen durch Lukas Kilian, welchen Guillimann auf der Heimreise zu besuchen gedachte.

Am 4. Dezember 1610 verlieh Maximilian dem Historiographen und seiner Familie Adelsfreiheit und Wappenbesserung. Guillimann war damit in den Adelsstand erhoben und dieser Adel sollte laut Urkunde auch auf die Nachkommenschaft vererbt werden können « fürohin in ewig Zeit » [3]).

---

[1]) Guillimann an P. Christoph, Bf. v. 15. Nov. 1610. *Stiftsarchiv Eins.* a. a. O. 7. a. P. Christoph hat laut Guillimanns Brief zwei Schreiben geschickt, eines am 1. Nov., das andere am 2.; Guillimann erhielt beide am 14. November. Guillimann setzte in dieser Angelegenheit seinen Willen tatsächlich durch und so nennt denn auch das Titelblatt der Annalen P. Christoph als Verfasser. Dieser noble Streit zeigt indes, in welchem Maße Guillimann am Werke mitarbeitete.

[2]) Guillimann an P. Christoph, Bf. v. 29. Nov. 1610. *Stiftsarchiv Einsiedeln a. a. O. 7.*

[3]) Der Adelsbrief findet sich in den *Tirolischen Wappenbüchern* im k. k. Ministerium des Innern in *Wien*. Er ist datiert vom 4.

Nicht geringere Freude aber bereiteten ihm die kaiserlichen Privilegien, die ebenfalls anfangs Dezember in Innsbruck eintrafen. Er schrieb dies der lebhaften Verwendung des kaiserlichen Sekretärs Barvitius zu. Weil aber das Druckprivilegium nur auf die « Austriaca » lautete, während Guillimann es ausgedehnt wissen wollte auf alle Schriften und Schriftsteller, die er je herausgeben werde, ferner auf solche Schriften anderer zeitgenössischer Autoren, deren Herausgabe er für zweckdienlich erachten würde, so hatte er die Absicht, mehrere Bändchen über die Geschichte des deutschen Reiches zu veröffentlichen. Deswegen erbat er sich von Barvitius die Ausfertigung eines neuen Privilegs, das gleichsam einen Anhang zum ersten bilden sollte und dessen Entwurf er seinem Briefe an Barvitius beilegte [1]).

Diesen Anlaß benutzte er, um einem ehemaligen Studiengenossen, der ihn zu Innsbruck traf, die Gunst des einflußreichen Hofbeamten zu Gute kommen zu lassen. Es war Dr. Andreas Ruinella aus Graubünden, der in den politischen Wirren der letzten Jahre eine Rolle gespielt, 1607 landflüchtig um 700 Kronen gebüßt worden [2]). Er hatte

---

Dezember 1610. Danach war Guillimann berechtigt fürderhin folgendes Wappen zu führen: « Als mit namen einen roth oder rubinfarben Schildt, darinnen erscheint ein gelb oder goldtfarben Kreuz in der mitten, und zu allen vier seitten desselben ein roth oder rubinfarbe Rosen. Auf dem Schildt ein offner Adelicher Thurnierhelm mit vergultem Timbrys (?) [gemeint ist der Rost] und einer umbhangenden roth oder rubin: und einwendig underzognen gelb oder goldtfarben Helmdecken geziert, darauf ein guldene künigliche Kron, ob welcher abermalen eine deren unden im Kreuz des Schildts gleichförmige roth oder rubinfarbe Rosen ». — Das Wappen, welches Guillimann bisher geführt, weist nur kleine Verschiedenheiten auf: Das Kreuz war weiß oder silbern, der Helm offen, die Krone fehlte, die Helmdecke war inwendig weiß oder silbern. Vgl. *Kindler v. Knobloch*, Oberbadisches Geschlechterbuch (1898), Bd. 1, S. 488, wo Guillimanns früheres Wappen, das noch im Museum in Freib. i. Br. verhanden ist, beschrieben wird und abgebildet ist.

[1]) Bf. an Barvitius v. 6. Dez. 1610. *St. A. J. Cod. 138. I. 43a.*

[2]) *Ebenda.* Über Ruinella siehe a. o. S. 74, Anm. 1.

jetzt einige Geschäfte am Kaiserhofe und Guillimann hoffte, ihm durch seine Empfehlung das Vertrauen des kaiserlichen Sekretärs zu gewinnen.

Der Aufenthalt in Innsbruck zog sich diesmal in die Länge. Noch Mitte Februar 1611 weilte Guillimann mit seinem Amanuensis, David Schmidlin, in der Innstadt. Die Kosten trug wiederum die Regierung [1])

Nach seiner Rückkehr nach Freiburg im Februar oder März 1611 widmete er seine ganze Kraft der Ausarbeitung der « Austriaca ». Um die 7 noch fehlenden Bildnisse derjenigen Erzherzoge, welche Albrecht hießen, zu erlangen, wandte er sich an den Regenten der Niederlande, Erzherzog Albrecht. Nachdem er ihm berichtet, wie er in den Dienst des Hauses Habsburg gekommen, welche Ehrungen ihm zu Teil geworden, bittet er Albrecht, sein Bildnis, sowie das seiner Gemahlin erst zu prüfen, bevor sie dem Kupferstecher übergeben würden. Auch hofft er von ihm zuverlässigere Bildnisse einiger spanischen Infantinnen zu erhalten, als aus der Innsbrucker Schatzregistratur. Schließlich erneuert er sein Gesuch um Ermäßigung des Salzpreises [2]). Ob seine Schritte diesmal von Erfolg gekrönt gewesen, erfahren wir nirgends.

In die Zeit nach seiner Rückkehr von Innsbruck fällt auch die Abfassung des Gedichtes « Aliquid », welches dem Kanzler Maximilians, Altstetter, gewidmet ist [3]).

---

[1]) Schreiben der Hofkanzlei Innsbruck an die Ob. Österreich. Kammer. v. 16. Febr. 1611. *St. A. J. Cod. 138. I. 149.*

[2]) Bf. v. 9. Mai 1611. *Ebenda I. 44b/a₂.*

[3]) « Aliquid » Francisci Guillimanni ad Fridericum Altstetterum cancellarium amplissimum, gedruckt im Amphitheatrum Sapientiae Socraticae Jocoseriae etc. a *Caspare Dornavio*, Hanoviae 1619. I Bd. S. 729. Das Gedicht ist ein Wortspiel mit den beiden Begriffen aliquid und nihil als Thema. Wir zitieren daraus einige Verse, die uns über die Zeit der Abfassung orientieren :

Me quoque, ne dubies, *Aliquid* tot mensibus Aeni
Ad pontem tenuit. Toleravi frigora, ventos
Imbres atque nives, et adusti sidera Cancri.
Ut spectarem *Aliquid*. Per iniqua, per aspra viarum

Auffallenderweise war Guillimann seit seiner Rückkehr von Innsbruck im Herbste 1609 von seiten der Stadt Freiburg unbehelligt geblieben. Erst am 18. Mai 1611 wurde dem Stadtschreiber aufgetragen, « mit dem Herrn Francisco Guillimanno, so khein Lektor mehr bei der Universität, das er sich under die Stadt begebe, zu reden » [1]).

In die Mitte des Jahres 1611 fällt auch wohl seine Wiederverehelichung. Den Namen seiner zweiten Frau konnten wir nicht feststellen. Schon im Mai 1610 hatte er bei dem Ensisheimer Rat Joh. Georg Biedermann um die Hand seiner Tochter, obwohl er sie vorher nie gesehen, angehalten und gewünscht, wegen der bevorstehenden Abreise nach Innsbruck die Hochzeit zu beschleunigen[2]). Allein es wurde nichts daraus, und so besorgte denn Guillimanns Schwester das Hauswesen. 1611 nahm er seine Heiratspläne wieder auf. Erst fragte er abermals bei Biedermann an. Allein das « Töchterchen » wollte nicht ihr Jawort geben, was Guillimann nicht wenig ärgerte und das geheime Spiel glücklicherer Nebenbuhler dahinter vermuten liess[2]). Wir wissen

---

Perque tot aufractus, valles, montesque veredo
Quatripedante *Aliquid* quaesivi, eodemque reperto
Si usque frui liceat, *Nihil* est, quod iam immorer ultra.
Imo agite, atque novae sophiae mysteria puris
Auribus accipite et mea dicta recondite fidis
Mentibus. Este procul blaterones atque saperdae.

[1]) *Ratsprotokoll* v. 18. Mai 1611, v. Freiburg i. Br., Stadtarchiv. Guillimann war auch Geselle der Zunft zum « Gauch »: die Stadtordnung schrieb vor, daß jeder Bürger einer Zunft angehöre.

[2]) Es mag auffallend erscheinen, daß Guillimann so bald nach dem Tode seiner Gattin schon wieder auf Freiensfüßen erscheint. Der Umstand indes, daß er diejenige, um deren Hand er warb, vorher noch nie gesehen, muß jeden etwa auftauchenden Verdacht beseitigen. Es war Guillimann, der eine längere Abwesenheit von Freiburg vor sich sah, wohl besonders daran gelegen, noch vorher einer zweiten tüchtigen Hausfrau seine Familie anvertrauen zu können. Vielleicht auch daß die mißliche finanzielle Lage ihm etwelche Mitgift willkommen erscheinen ließ. Über diese Heirat geben uns zwei Briefe einigen Aufschluß. Der erste ist datiert vom Monat Mai 1611. *St. A. J. Cod. 138. I. 41b.* In diesem Brief erwähnt Guillimann

nicht, ob sich die Umworbene nicht am Ende doch entschloß, dem kaiserlichen Rat und Historigraphen, der damals 42 Jahre zählen konnte, ihre Hand zu reichen. Fest steht nur, dass Guillimann 1611 sich wieder verheiratete.

Im April 1611 waren auch die Annalen des P. Christoph fertig geworden. Guillimann hatte sie einer letzten, äusserst sorgfältigen Durchsicht unterworfen, verbessert, vermehrt oder verkürzt, je nach Erfordernis von Zeit und Umständen. Nun begann der Buchdrucker Lang mit seiner Zustimmung deren Druck. Der Abt wünschte das Werk dem Erzherzog Maximilian zu widmen, weshalb ihm Guillimann, der zuversichtlich auf huldvolle Aufnahme zählte, eine Widmungsformel überschickte. Den Abt selber aber beglückwünschte er zu dem Werke, das den übrigen Prälaten der Nachahmung wert erscheinen müsse [1]).

Auch die Austriaca lagen nunmehr druckfertig vor. Der Verfasser wandte sich nun an den Erzherzog mit dem Vorschlag, in Freiburg eine eigene Druckerei zu errichten. Maximilian wollte darüber « in Gnaden beschließen », sobald Guillimann « beiläufig andeuten » würde, wie hoch sich die Kosten der Drucklegung belaufen werden und wie es mit dem Absatz der Exemplare aussehen werde. In Bezug auf sein « Anhalten » um die Errichtung einer Druckerei wolle er sich « gegenwärtig halten », daß eine solche eingerichtet werden und wie die Universität den Namen Archiducalis führen soll [2]). Die Nachrichten über diese Druckerei fließen überaus spärlich. Doch scheint es, daß Guillimann die Absicht hatte, mit dieser Buchdruckerei ein gewinnbringendes

---

seine frühere Anfrage und erneuert sie. Im zweiten v. 8. Juni 1611, *(St. A. J. Cod. 138. I. 42a)* bedauert Guillimann bereits seine Abweisung, verspricht aber dem Vater der Abweisenden trotzdem die frühere Freundschaft bewahren zu wollen.

[1]) Guillimann an Abt Augustin, Bf. v. 10. Mai 1611. Original im *Stiftsarchiv. Einsied.* a. a. O. 8a. Concept *St. A. J. Cod. 138. I. 45a/b.*

[2]) Schr. Maximilians an Guillimann v. 30. Mai 1611. *St. A. J. Cod. 138. I. 150/151.*

Unternehmen zu begründen, wofür ihm die vom Kaiser verlangten weitgehenden Druckerprivilegien die besten Aussichten eröffneten.

Ein ganz besonderes Interesse brachte Guillimanns Werk der Markgraf Karl von Burgau entgegen. Er fühlte sich offenbar geschmeichelt, dass Guillimann ihm in diesem Werke einen Platz unter den Fürsten Habsburgs einzuräumen gedachte. Deshalb bemühte er sich eifrig um den angeblich gedruckten ersten Teil. Sein Augenmerk galt besonders den « Contrafettura », welche Guillimann besaß, und er bat ihn, ihm zu denselben zu verhelfen [1]).

Bereits hatte der Markgraf in Augsburg nachfragen lassen, jedoch den Bescheid erhalten, daß das Werk « nit allerdings verfertigt und die Kupferstiche noch nicht vorhanden sein sollen». Er mochte dies nicht glauben und wandte sich an den Verfasser persönlich mit der Anfrage, wo etwa dieser erste Band samt den angedeuteten Kupferstichen zu finden sein möchte ». Guillimanns Antwort wird ausweichend gelautet haben [2]).

Noch fehlte viel zum endlichen Abschluß des Werkes, vor allem — Geld. Unser Geschichtschreiber sandte seinen fertigen Band dem Sekretär Faber, damit Maximilian nach dessen Durchsicht die nötigen Mittel bewillige, namentlich eine Anleihe von 500 Gulden, wohl zur Einrichtung der Druckerei. Maximilian, hilfsbereit wie immer, gab der vorderösterreichischen Kammer Befehl, dem Bittsteller alsbald ein « Subsidium » von 500 Gulden einzuhändigen, ferner den rückständigen « Sold ohne Verzug erfolgen zu lassen » ; ebenso dem Amanuensis, welcher Guillimann in Insbruck geholfen, die bewilligten 50 Gulden « gutzumachen ». Dagegen erwartete er, daß der Verfasser einige Exemplare an seinen Hof einliefern werde [3]).

---

[1]) Schr. des Markgrafen an Guillimann, vom 14. Juli 1611. *Ebenda I. 152/153.*

[2]) Schr. des Markgrafen an Guillimann, vom 25. Juli 1611. *Ebenda I. 154/155.* Eine Antwort Guillimanns findet sich nicht.

[3]) Schr. Maximilians an Guillimann v. 1. Aug. 1611. *Ebenda I. 156/157.*

Die Kupferstiche sollte Faber von Innsbruck mit der gewöhnlichen Post nach Freiburg senden. Ein erzherzogliches Buchdruckerpatent sollte die erzherzogliche Hofkanzlei binnen kurzem ausfertigen. So standen die Dinge im August 1611.

Jedoch abermals vermochte die Kammer in Ensisheim mit ihren Zahlungen den Anweisungen Maximilians nicht zu folgen. Von dem Vorschuß an die Druckkosten zu schweigen, war sie noch mit der Gehaltszahlung an Guillimann um sechs Quatember, d. h. um 750 Gulden im Rückstand. Und wenn Guillimann gehofft hatte, diese Summe, welche ja schon verfallen, endlich ausgefolgt zu erhalten, so sollte er bald eines andern belehrt werden. Nach vielen Bemühungen erhielt er am 5. Oktober 1611 ein Kammerschreiben von Ensisheim, worin ihm eröffnet wurde, daß die Regierung nicht im Stande sei, jetzt schon die verordneten 500 Gulden auszugeben; ebensowenig die 50 Gulden für den Amanuensis; hinsichtlich seiner Salarien wolle man sehen, ihm so bald als möglich etwas zukommen zu lassen[1]).

Das Ausbleiben der finanziellen Unterstützung gereichte, so klagte darauf der bedrängte Gelehrte, namentlich in so teuren Zeiten, seinem Hauswesen wie seinem Werke zum schwersten Nachteil. Am meisten Kummer aber bereitete es ihm, daß er den Erwartungen und dem Wohlwollen der Fürsten nicht genügen könne, trotz aller aufgewendeten Arbeit, und so grossem Geldaufwand. Eine Buchdruckerei ließ sich nicht unterhalten ohne Geld, und Guillimanns Mittel waren völlig erschöpft, zumal da ihm auch sein Gehalt ausblieb. So wandte er sich am 12. Oktober 1611 neuerdings an den Erzherzog, selbst auf die Gefahr hin, dem Vielbeschäftigten lästig zu fallen[2]). Allein ein mehreres

---

[1]) Schr. Guillimanns an Maximilian v. 12. Okt. 1611. *Ebenda I. 47a.*

[2]) Bf. v. 12. Okt. 1611. *Ebenda 138. I. 47.* Dieser Brief schildert Guillimanns trübe Lage so klar, daß wir ihn hier nach dem Concept mitteilen wollen: « Importunus esse nolui, etsi decreta ab Tuae Serenitatis benignitate pecunia ad editionem primi tomi Austria-

zu tun stand nicht in dessen Vermögen. So trat jene letzte verhängnisvolle Stockung ein, welche den schwergetäuschten Gelehrten vollends um die Früchte seiner Arbeit brachte. Eine tiefe Entmutigung hatte sich seiner bemächtigt.

Um wenigstens dem Erzherzog Maximilian all seine Güte und Gunst einigermaßen zu vergelten, ordnete und kommentierte Guillimann in diesen Monaten die lateinischen autobiographischen Aufzeichnungen Maximilians I. Er hatte sie aus Staub und Moder ans Licht gezogen, als er die erzherzoglichen Archive durchforschte, und überreichte nun diese Arbeit als Zeugnis seiner Verehrung für das Haus

---

cae historiae sicuti neque mihi iam per *sex Quatembres debita salaria* nondum post tot menses procederent ac solverentur. Aliqua enim spes adhuc supererat, fore ut tandem ea summa, quae neque magna [et in magnum tamen opus] et pro maiori parte iam debita esset, repraesentaretur tandem post plures sollicitationes die mercurii proximo praeterito (d. h. 5. Okt.) literas a Camerae Consiliariis accepi, quibus significant, sibi *impossibile* esse, iam persolvere quos Tua Ser^tas^ ordinavit *quingentos florenos*, sicuti neque *quinquaginta* mei amanuensis. De salariis meis vero eos curaturos, ut aliquid quam primum fieri poterit recipiam. Quod etsi mihi gravissimum et rei meae domesticae uti et studiis incommodissimum et alienissimum accidat, his maxime *angustis temporibus*, tamen eo magis doleo, quod Tuae Ser^tis^ spectationi et singulari erga me gratiae ac benignitati in primis satisfacere non possum et post tot *labores* meos, *vigilias*, et *impensas*, diligentiae qualiscumque meae et profecto summae erga totam Ser^mam^ domum observantiae specimen aliquod paullo illustrius exhibere nequeo quam meam devotionem et omnem opinionem. Ita enim res typographicae se habent, ut non nisi praesente pecunia suscipi et perfici queant ; et res meae sunt absque solutione salarii et liberali subsidio [*nimis iam* quidem *imbecillae* et *exhaustae*]. Igitur ad Tuam Ser^tem^ tamquam ad certum portum et refugium recurro, eamque quam humilime et suppliciter precor, ut aliud quod optimum videbitur hoc in negotio instituere, ordinare, et mandare dignetur neque permittere velit ut quorum Principum suorum antecessorum gloriosissimae memoriae exactae effigies magno et laudatissimo sumtu aere incidi curavit et curat, eorundemque vita gestaque et decora amplius desiderentur. Sed potius typorum luce et splendore publicari, et posteris Tuae Ser^tis^ erga maiores suos et aeternum eorum memoriam peculiaris affectus testimonia relinqui ».

Österreich und seines hohen Eifers in der Verbreitung dessen Ruhmes dem Erzherzog[1]).

Aus dem Dezember des Jahres 1611 besitzen wir auch einen wertvollen Brief Guillimanns an den Kardinal Federigo Borromeo in Mailand. Aus dem Schreiben geht hervor, daß Guillimann dem Kardinal seit dem Wegzuge von Luzern keine Nachricht mehr hat zukommen lassen. Er gibt in dem Briefe vom 29. Dez. 1611 als Entschuldigungsgrund an seine Übersiedlung nach Freiburg i. Br., seine vielen Reisen in burgundische Landesteile, ins Elsaß, nach Schwaben, nach Böhmen, Oesterreich und Tirol, die er im Auftrage seiner fürstlichen Herren unternommen, um deren Archive zu durchforschen[2]). So sei ihm wenig Zeit und Gelegenheit für Korrespondenzen geblieben und manchmal wiederum habe es ihm an der Gelegenheit, Briefe zu übermitteln, gefehlt. Dieser Brief ergänzt leider nur andeutungsweise eine gewaltige Lücke, die sich in Guillimanns Korrespondenz findet Aus dem Jahre 1609 haben wir vom 8. April bis zum 8. November keine Spur von Guillimanns Aufenthalt und Tätigkeit, so daß die Annahme, Guillimann habe in diesen sieben Monaten einzelne größere Reisen unternommen, nicht ungerechtfertigt erscheint.

Noch ein anderes erfahren wir aus dem gleichen

---

[1]) Guillimann an Maximilian. Der Brief ist undatiert. *St. A. J. Cod. 138. I. 46.* Vgl. unser Verzeichnis v. Guillimanns Schriften.

[2]) « Sed profecto mutatio primo meae conditionis, ut et regionis, mox variae in diversas provincias Burgundiae, Alsatiam, Sueviam, Bohemiam, Austriam, Tyroliam iussu meorum Principum [inspiciendis et pervolvendis eorum archivis] susceptae peregrinationes, haut parum temporis et occasionum absumere..... » Bf. v. 29. Dec. 1611. *St. A. J. Cod. 138. I. 48.* — Federigo Borromeo, geb. d. 18. Aug. 1564 war der Sohn Giulio Caesare's, Vetters des hl. Karls Borromeo. 1587 Kardinal, 1595 Erzbischof von Mailand; er starb 1631. Der obenerwähnte Brief und einer v. 8. Mai 1612 sind die einzigen Überreste aus der Korrespondenz zwischen Guillimann und dem Erzbischof. Vielleicht, daß der Zufall noch mehr zu Tage fördert. — Im Briefe v. 8. Mai 1612 dankt Guillimann dem Kardinal für ein « magnum et venerabile pignus B. Caroli » wahrscheinlich eine Reliquie.

Schreiben, nämlich, daß Guillimann ein eifriger und dankbarer Verehrer des Vorgängers und Verwandten Federigo's, Karl Borromeo, der 1610 von Paul V. kanonisiert worden war. Voll Freude berichtet er dem Kirchenfürsten, daß er nach seiner Rückkehr vom Kapuzinerprovinzial P. Alexander die Erlaubnis erhalten, im Haus der Kapuziner, in dem noch zwei Altäre fehlen, einen zu errichten, und diesen habe er dem heil. Karl Borromeo geweiht. Man möchte sogar herauslesen, Guillimann habe noch an andern Orten dem hl. Karl Kultstätten errichten lassen. Der Umstand, daß Freiburg eine von allen Nationalitäten besuchte Universität habe, schien ihm diese Stadt noch besonders als Ausgangspunkt für die Verehrung des hl. Karl zu empfehlen. Guillimann erbittet sich von Federigo noch einige Reliquien Karls, um sie in den Altären einschließen zu können, wodurch die Verehrung in Freiburg gefördert und gleichsam approbiert werde. Guillimann hatte auch bereits in Mailand ein Bildnis Karls für seinen Altar malen lassen [1]).

Im Frühjahr 1612 endlich verließen die «Einsiedlischen Annalen» die Presse, der nun doch, vielleicht auf Guillimanns Kosten — daher wohl rühren seine 1500 Gulden Schulden — errichteten erzherzoglichen Druckerei. Als P. Christoph das Werk erhielt und seinen Namen auf dem Titelblatt erblickte, brach er in Tränen der Freude aus; er konnte seinen heißen Dank für solche selbstlose Freundesliebe kaum in Worte fassen [2]). Als Guillimann vom Abte das Wid-

---

[1]) « Atque huius meae devotionis [scil. erga nomen Borromaeum] testimonium quale quale jamquoque haut volo te latere. Impetravi praeteritis diebus, cum ab Oeniponte domum rediissem, ab R. P. Alexandro Capucinorum Provinciali, ut in ipsorum aede [ex aula Serenissimi Archid. Maximiliani quam hic habent elegantissimam, sed duobus adhuc altaribus destitutam, unum ex illis] constituere possim. Id altare nomini et cultui S. Caroli, cuius vivi in me, tunc quidem pene puerum et amentiorem et duodecimum annum nondum egressum, plurima fuerunt beneficia, sed multo plura defuncti et in beatorum seriem percepti, ac quibus pluria alias consecrare et dedicare decrevi ». *St. A. J. Cod. 138. I. 48.*

[2]) « Benedicta manus tua, benedictaque hora illa, qua opus abs

mungsexemplar für den Erzherzog erhielt, weilte Maximilian gerade in Wien. Deswegen trug er Bedenken, den Folianten den Fährlichkeiten einer so weiten Reise auszusetzen und fragte erst den Erzherzog an, was zu geschehen habe.

Dieses Schreiben vom 11. Juli 1612, das letzte, welches wir von Guillimanns Hand besitzen, ist gleichsam in Vorahnung seines nahen Todes abgefaßt [1]). Es gibt einen zusammenfassenden Überblick über seine Tätigkeit als Geschichtschreiber des Hauses Österreich und sollte die Schuld, daß der Erfolg so gar nicht den aufgewandten Mitteln entsprach, von seinen Schultern wälzen. Noch immer vermißte er die 500 Gulden für die Einrichtung der Druckerei; von seinem Gehalt erhielt er nur kleine Beträge, statt der verfallenen 6 Raten höchstens drei. Diese kleinen Summen gingen sofort im täglichen Lebensunterhalt auf, so daß er hilflos, aller Unterstützung bar, nichts zur Herausgabe des Werkes unternehmen konnte.

Hätte man ihm, so schreibt er, den Verordnungen des Fürsten gemäß, Vorschuß und Gehalt verabfolgt, so läge der erste Band zum großen Teil gedruckt vor, da ja alles andere bereit sei, auch die Bildnisse und Wappen; wahrlich zu keiner andern Zeit wäre es so nötig gewesen, die Herausgabe eines solchen Werkes zu beschleunigen, als eben jetzt, wo dem Hause Österreich so viele Neider und Verleumder erstehen, welche durch dies Werk widerlegt und zum Schweigen gebracht würden. Mit Recht beklage er sein Geschick, sehen zu müssen, wie seine langjährigen

---

te acceptum et tam feliciter... O amorem! quem ego tamen serio bis serio inquam et calidissime repono, et spe tui sola incordatione liquescam insolvarque in lacrimas. Augenter illae et plenicae quasi alveo profluunt, dum carissimi genitoris, eheu, olim mei, simul recordor». Bf. an Guillimann, v. 12. Jan. 1612. *St. A. J. Cod. 138. I. 160/161/162.*

[1]) *St. A. J. Cod. 138. I. 51/52.* Dies ist die Reinschrift, welche Maximilian tatsächlich erhielt, während das Conzept, welches Gaßler kannte, vom 9. Juli datiert ist. Daguet hat letzteres aus Gaßler herübergenommen, p. 77.

tiefgreifenden Studien wegen Mangel einer Summe Geldes, die zum Umfang des Werkes und der Größe seiner Arbeit in keinem Verhältnis stehe, nicht zu dem erstrebten und erforderten Ziele führen. Dies alles bringe er vor, von der äußersten Not gedrängt, nicht allein zu seiner Entschuldigung, um alle Schuld der Verzögerung und Vernachlässigung von sich zu wälzen, sondern auch, damit der Erzherzog darnach seine Schlußnahmen treffe. Er selber glaube dieses Geschichtswerk in einer Weise geschrieben und mit einer solchen Sorgfalt und so viel Eifer für dessen würdige Ausstattung gesorgt zu haben, daß die andern Königs- und Fürstenhäuser Europas ein ähnliches wohl eher wünschen als erhalten werden. Gleichzeitig bitte er um Bestätigung und Erneuerung der kaiserlichen Privilegien durch Matthias, Rudolfs II. Nachfolger im Reich, und zwar in der dem Schreiben beigelegten Form. Auch ein Verzeichnis jener Akten und Dokumente legte er noch bei, von denen ihm das Archiv in Wien Abschriften besorgen sollte.

Über den Erfolg dieses letzten Hilferufes läßt sich nichts sicher ermitteln. Doch scheint er die Ausrichtung des Vorschußes von 500 Gulden bewirkt zu haben, da Guillimann kurz vor seinem Ableben noch fünf Druckergesellen einstellte, um mit möglichster Raschheit den Druck zu fördern, weil er vielleicht selbst fühlte, daß seine Tage gezählt waren.

In der Tat, ehe das Ziel seines Lebens erreicht, bevor er die Frucht der sieben Jahre voll Arbeit in vollendeter Reife prangen sah, trat der unerbitterliche Tod an ihn heran. Über seine letzte tötliche Krankheit ist uns nichts überliefert. Doch muß seine Gesundheit schon im Mai dieses Jahres (1612) erschüttert gewesen sein. Denn auf sein Verlangen wurde ein ins einzelnste gehendes Inventar über die Hinterlassenschaft seiner ersten Gemahlin zu Gunsten der beiden Kinder aufgenommen [1]). Offenbar

---

[1]) « Inventarium Fraw Agnes Guillimännin geborne Wielin ». Laut Einleitung wurde das Inventar aufgenommen am 23. Mai 1612,

wollte er ihnen das mütterliche Gut für den Fall seines Ablebens vor seinen Gläubigern schützen.

Es ist ein rührendes Zeugnis für die Vaterliebe des edlen Mannes, daß er lieber seinen Namen und sein Grab mit Schulden belasten wollte, als seine Kinder.

Am 14. Oktober 1612, einem Sonntag, berief ihn der Allmächtige weg aus dieser Zeitlichkeit[1]). An seiner Bahre trauerten eine Witwe und zwei arme Waisen, Susanne und Veronika, sowie seine Schwester.

Dem Begehren der Hinterbliebenen, den Toten in der Gruft der Universität zu bestatten, wurde zwar vom akademischen Senat nicht entsprochen, jedoch angeordnet, daß seine sterbliche Hülle von Alumnen aus verschiedenen Kollegien zu Grabe getragen werde [2]).

Das war der Abschluß dieses kurzen, aber an Arbeit, Opfern und Enttäuschungen so reichen Menschenlebens.

---

mittags zwischen zwölf und ein Uhr, auf Verlangen Guillimanns und des Vormundes der Kinder, Veronika und Susanna, Johann Sommervogel, im Beisein von Professor Joseph Lang und des Richters Theobald Frauenfelder.

[1]) Schreiben der Universitätsbehörden von Freiburg an die vorderösterreichische Regierung v. 15. Okt. 1612. *St. A. J. Cod. 138. I. 164.*

[2]) *Schreiber :* Geschichte der Univers. Freib. Bd. 2, S. 249.